Apologie des Misvergnügens und Uebels.

Zweites Gespräch.

Von

Adam Weishaupt

Herzoglich Sachsen Gothaischen Hofrath.

Non ignara mali, miseris succurrere disco.

Frankfurt und Leipzig,

1787.

Zweites Gespräch.

Ich.

Wir sehen uns wieder lieber Leser! du hast doch seit wir uns sprachen, meinen Vortrag überlegt? Ist es Dank oder Unwille, oder Neugierde, was dich abermal zu mir bringt? Wie steht es mit deiner Zufriedenheit? Bist du ruhiger, als vordem?

Der Leser.

Ich gebe dir mit grösserem Rechte deine Frage zurük. An dir will ich sehen und erfahren, was deine Lehren über Menschen vermögen. Ich habe dich lezthin in einem Zustand verlassen, der für dich quälend war, belehre mich nun durch dein eigenes Beispiel, wenn du willst, daß ich dir glauben soll. — Wie steht es seitdem mit deiner Zufriedenheit? Bist du ruhiger als vordem?

 Ich.

Ich.

Das bin ich. Meine Vernunft hat über den Vater gesiegt. Ich bin an Erfahrungen reicher geworden: ich habe Gelegenheit gefunden, über die Quellen unsers Misvergnügens noch tiefer nachzudenken: ich habe zum Theil ganz, zum Theil halb an mir grosse Schwächen und Irrthümer bemerkt. Bei solchen Vorfällen entstehen in der Seele des Menschen gewisse davon unzertrennliche Vorstellungen und Gedanken; diese haben sich auch mir aufgedrungen.

Der Leser.

Du würdest mich belehren, wenn du mir solche aufrichtig mittheilen wolltest.

Ich.

Du sollst in meine Seele lesen; so wenig werde ich dir davon verbergen. Ich habe die Stelle des Tacitus: *molles sunt in calamitate hominum animi* sehr wahr gefunden. Hier ist es, wo das mürb gewordene Herz des Menschen mehr als iemalen für ieden sinnlichen unvernünftigen Eindruk empfänglich ist. Dabei uns

iedes

iedes Gut durch seinen Verlust erst geschäzt wird, und einen grössern Werth erhält, so sind wir in diesen Umständen sehr geneigt, unsre Schäzung zu übertreiben, und nur allein Gutes an dem Gegenstand unsres Traurens gewahr zu werden. Eltern, die so gewöhnlich schon bei Lebzeiten ihrer Kinder blind gegen ihre Fehler sind, thun diß um so lieber. Wir erheben ihre Tugenden, wir verweilen sehr gerne bei den Vorstellungen, die ihren Werth erhöhen, wir suchen und lieben den Umgang von Menschen, die uns hierinn beistimmen: wir vermuthen, daß dieser Verlust für ieden Andern ein nicht minder lebhaftes Interesse haben müsse; wir bemühen uns, solches durch dahin abzwekende Erzählungen bei anderen zu erweken; wir wollen und suchen viele Theilnehmer unseres Leidens: wir finden uns erleichtert, wenn wir solches erhalten: wir werden verdrüssig und mehr niedergeschlagen, wenn wir Gleichgültigkeit gewahr werden: wir glauben, der Verstorbene fühle diese Verachtung: wir hassen sogar Menschen, die wir vordem geliebt haben, sobald sie den Verstorbenen verachten, und

wir können Feinde liebgewinnen, die sich mit uns wider unsre Erwartung zur Trauer und Theilnehmung vereinigen. Wir haben hierinn eine ausserordentliche Feinheit, bei den Aeusserungen anderer Ernst von Verstellung zu unterscheiden. Ich habe erfahren, welche Mühe es koste, uns zu bereden, daß diese Symtomen des Trauerns allgemeine Aeusserungen der menschlichen Natur seyen. Gar zu gern hätte ich gewunschen, daß sie nur bei einem grossen Verlust vortreflicher Menschen sich äusserten, und ich gestehe meine Schwäche, es würde mich Mühe kosten, wenn ich von einem Andern zu meiner Belehrung und Zurechtweisung hören sollte, was ich hier selbst sage, und als ausgemacht erkenne. So sehr giebt es gewisse Wahrheiten, die ieder sich selbst sagen muß, um ihre wohlthätige Würkungen zu erfahren, die aus dem Mund eines ieden Anderen beleidigen! so reizbar ist die Seele in diesen Umständen! so gefährlich sind diese Zeiten der Freundschaft! so thöricht sind unsre Erwartungen und Wünsche, so sehr ist unsre Seele gestimmt, alles zu lieben, alles zu glauben, was dem Verstorbenen einen Schein

von

von Wichtigkeit giebt, was sein Schiksal, seinen Tod von Anderen unterscheidet. Dies macht, daß die Seele des Traurenden für ieden Aberglauben, den man vordem verlacht und bestritten hat, ungleich empfänglicher wird. Der Gedanke, daß sich selbst unbekannte Naturkräfte zu meiner Trauer vereinigen, erhebt den Toden, und durch diesen mich selbst zu sehr, befriediget meine Eitelkeit in einem zu hohen Grade, als daß ich sogleich im Stande wäre, das ungereimte dieser Vorstellungen zu bemerken. Ich muß ganz gewiß etwas grosses seyn, wenn die ganze Natur mit mir trauert, und wer ist nicht gern gros? Daher fehlt es nie an wunderbaren Erzählungen bei dem Ableben merkwürdiger Personen. Weissagungen, Ahndungen, Erscheinungen und Vorbedeutungen werden nun glaubbar. Die unbedeutendste Dinge, Reden und Gebährden erhalten auf viele Zeiten zurük einen Werth, eine ganz eigene Auslegung und Sinn: alles wird in Rüksicht auf diese Beziehung gedacht. Die schwächste unmerkbarste Vorstellungen tretten aus ihrer Dunkelheit hervor, und bestürmen unsre Vernunft: die kleinste Verhältnisse werden

bemerkt: alle Gegenstände ausser uns sind noch dieselbige, und doch haben sie für uns eine veränderte Gestalt. Wir leihen dem Verstorbenen Empfindungen, die er nicht hat: man quält sich mit Vorwürfen von Vergessenheit und Verachtung, und um dieses zu verhindern, sind wir thöricht genug, uns zu Handlungen zu bereden, die dem Toden nichts nüzen, zu einen Aufwand, der uns schadet. Alles in der Absicht, um sein Andenken zu erhalten, seinen Werth bei Anderen zu erhöhen, ihn der Vergessenheit zu entreissen. Sogar die Glükseeligkeit anderer wird uns zur Qual: und nur der Gedanke söhnt aus, daß dereinst alle ein gleiches Schiksal betreffe. Ja, was noch ärger ist, man macht sich Vorwürfe, man glaubt den Verstorbenen zu entehren, daß man so denkt, wie die Vernunft es befiehlt: und ich frage ieden, der sich iemalen in einer solchen Lage befunden, Er soll sprechen, ohne zu heucheln, ob er nicht ein Gleiches empfunden, welchen innerlichen Kampf er bei sich selbst gefühlt, welche Mühe es ihm gekostet habe, diese Empfindungen zu unterdrüken. So schwer lieber Leser! gelangt unsre Vernunft

zur

zur Herrschaft! so viel vermag ein einziger Vorfall, um unsre Sinne und Einbildungskraft zu empören, und in dieser Welt eine ganz andere zu sehen! und nun läugne iemand, wenn er kann, daß der meiste Grund unseres Leidens in unsrer Vorstellungsart liege, daß wir uns, ohne es zu wissen, nach einer Menge falscher Vorstellungen bestimmen, daß ein veränderter Gesichtspunkt ein ganz eigenes Interesse hervorbringe, daß wir dadurch aufgelegt werden, an Gegenständen, die uns gleichgültig waren, die feinste Beziehungen zu bemerken, in einem Augenblike zu hassen, was wir geliebt, zu lieben, was wir gehasset haben. — Kannst du nun sagen, daß alle oben berührte Vorstellungen der traurenden Vorstellungen der Vernunft, wahre und richtige Urtheile eines hellen Verstandes seyen?

Der Leser.

Das kann ich nicht.

Ich.

Aber sie und andere Vorstellungen bringen in uns die marternde Empfindung hervor, die wir Trauer nennen.

Der Leser.

Die Trauer scheint mir eine Folge dieser und ähnlicher Vorstellungen.

Ich.

Mit den entgegen gesezten Vorstellungen würden wir also nicht trauren?

Der Leser.

Ganz natürlich; entgegen gesezte Ursachen bringen entgegen gesezte Würkungen hervor.

Ich.

Es bestättiget sich also hier neuerdings, daß unser Schmerz und Misvergnügen eine Folge von solchen Vorstellungen, von Irrthümern des Verstandes sey; daß Aufklärung, folglich Vollkommenheit des Verstandes, Vervollkommnung unseres Selbst ganz allein zum Vergnügen führe; daß ieder Mißvergnügte ein verirrter unvollkommener Mensch sey. In diesen Gedanken hat mich der widrige Vorfall, den ich erfahren, neuerdings bestärket. Und du siehst daran, wie viel uns daran liege, daß die Vernunft die Oberhand erhalte.

Der Leser.

Du wirst aber auch erfahren haben, daß man sich die Gründe der Vernunft sehr wohl vorstellen, daß man sich überzeugen könne, in welchen beneidenswürdigen Zustand der Glükseeligkeit sich der Verstorbene befinde, und daß man darum nichts desto weniger trauren könne?

Ich.

Auch das habe ich erfahren.

Der Leser.

Die Gründe der Vernunft vermögen also sehr wenig?

Ich.

Es kömmt darauf an, ob diese Gründe uns schon zum vorhinein, ehe das Unglük kömmt, zur Fertigkeit geworden seyen. Ist dieses nicht, so ist es unsre Schuld, daß wir auf Fälle, die uns täglich treffen können, so wenig vorbereitet sind. Dann vermag freilich die Vernunft auf einmal sehr wenig: und wir müssen von der Zeit, Zerstreuung und späterer Wiederholung der Ver-

nunftgründe die Würkung erwarten, die wir bei einer besseren Vorbereitung schon gleich anfänglich hätten erfahren können.

Der Leser.

Sind also auf diesen Fall die Vernunftgründe weniger Vernunftgründe?

Ich.

Sie bleiben allzeit Vernunftgründe. Aber die Sinnen würken schneller und lebhafter: und der Plaz ist sodann besezt, wenn die langsamere Vernunft herbei kömmt. Dazu liegt es in der menschlichen Seele, daß es unmöglich ist, daß ohne Vorbereitung eine sehr alte, oft lebenslängliche sehr ausgebildete Vorstellung auf einmal erlöschen könne. Wenn solche so zu sagen aus der Seele, aus ihrem ganzen Zusammenhange, auf einmal herausgerissen wird, da muß sodann in unsrer Vorstellungskraft eine ungeheure Lüke entstehen, die sehr quälend ist, weil sie die Thätigkeit unsrer Seele beschränkt. Wir müssen eine Leere empfinden, die nur die Zeit füllen kann, wir müssen so zu sagen alle vorhergedachte Gegenstände in einer neuen Verbindung gewöhnen,

und

und unsre ganze Gedankenreihe wieder zurük machen. Dies alles ist ein Werk der Zeit. Und wir werden um so mehr Zeit nöthig haben, ie weniger wir vorbereitet waren, ie älter die Idee, iemehr sie so zu sagen mit unsrer Seele zusamgewachsen war, ie geringer die Zerstreuung ist, in welcher wir leben. Daher empfinden Weltleute bei solchen Vorfällen ungleich weniger, als einsame Menschenfreunde.

Der Leser.

Ich wünschte, dich besser zu begreifen.

Ich.

Hast du nicht gefunden, daß Traurende eine vorzügliche Geschicklichkeit haben, ihren Gegenstand überall zu vermissen? Alles erinnert sie daran, und sie finden ihn nirgends. Sie gleichen hierinn den Verliebten, und unsre Dichter sind voll von Bildern und Schilderungen, die meinen Saz erläutern.

Qui cántó dolcemente, e qui s'assise:
Qui si rivolse, e qui ritenne il passo:
Qui co' begli occhi mi trafise il cuore:
Qui disse una parola, e qui sorrise.

Von

Von Traurenden gilt dasselbige. Traurende sind Verliebte. Der Gegenstand ihrer Trauer ist ihnen theuer und werth. Jeder Traurende denkt und spricht beinahe mit denselbigen Worten, was Constantia im König Johann über ihren Arthur klagt:

Der Gram füllt den Plaz meines abwesenden Kinds, er liegt in seinem Bette; er geht mit ihm auf und ab, er nimmt seine anmuthige Blicke an, wiederholt seine Worte, erinnert mich an alle seine liebenswürdige Eigenschaften, und stopft seine leeren Kleider mit seiner Gestalt aus. Ich habe also Ursache, meinen Schmerz zu lieben.

Auf diese Art gehe hin, wo du willst, du wirst den Gegenstand finden, den du bedauerst. Die ganze Welt hat für dich eine andere Gestalt. Alle Gegenstände deiner Freude haben vor dich ihr Anziehendes verlohren; alle übrige können sich freuen, du allein kannst von Dan bis Bersaba reisen, und — trauren. — Hast du diese Erfahrung noch niemalen gemacht?

Der Leser.

Ich wollte, daß ich sie niemalen gemacht hätte.

Ich.

Welche Zauberinn mag dir wohl deine Welt auf einmal so sehr verändert haben? Ist der Grund dieser Veränderung inner Dir oder ausser Dir? Wo ist diese Veränderung vorgegangen? An der Welt? An den Gegenständen, oder an Dir selbst?

Der Leser.

Es scheint, ich allein müsse verändert seyn; denn ich bin der einzige, der die Gegenstände ausser mir auf diese Art beurtheilt.

Ich.

Ich will dir die Quelle dieser Veränderung näher entdeken. Ich selbst will dir zum Beispiel dienen — Du glaubst doch, daß eine 13 jährige Tochter eine 13 jährige Idee sey?

Der Leser.

Das glaub ich.

Ich.

Du glaubst doch, daß diese Idee, diese 13 Jahre hindurch, sich mit sehr vielen anderen Vorstellungen sehr oft verbunden habe, daß ich sie zusammengedacht, sehr oft mit anderen empfunden habe?

Der Leser.

Auch das glaube ich.

Ich.

Du kennst anbei das Gesez der Einbildungskraft, kraft welcher die eine der verbundenen zusamgedachten Ideen die andere ebenfalls erwekt?

Der Leser.

Auch dieß kenne ich.

Ich.

Nun stelle dir vor, daß mir der Tod diese 13 jährige, sehr ausgebildete, mit meiner Seele, so zu sagen, verwachsene Idee aus meiner übrigen Gedankenreihe, aus allen ihren übrigen Verbindungen mit einem Male herausgerissen habe.

Alle Gegenstände meiner vorhergegangenen Empfindungen sind noch vorhanden. Durch die neue Einwürkung in meine Sinne erneuern sie sich in meiner Vorstellungskraft, und mit ihnen erneuert sich das zusamempfundene Bild meines Kindes. Dies war ich iederzeit gewohnt, in ihrer Gesellschaft zu finden; nun finde ich es nicht mehr. Meine Seele stuzt darüber, sie wird in dem gewohnten Lauf ihrer Gedanken aufgehalten; ihre Thätigkeit wird gehindert: und dieses Hinderniß, so ich gewahr werde, ist der Schmerz, den ich empfinde; und dieser Schmerz wird so lange anhalten, bis die Seele ihre neuen Ideen ganz besser gewohnt, bis durch andere Gegenstände die häufige Lüken gefüllet werden, und das Bild der Verstorbenen auf diese Art in die dunklere Gegenden der Seele zurüktritt, und diese ihre vorhergehende ungehinderte Thätigkeit erhält. — Wer nicht glauben will, daß keine unsrer Ideen verlohren gehe, daß sie in uns alle fortdauern, und würken, daß sie alle untereinander verbunden sind, auseinander entstehen, daß eine die andere bestimme, der leide einen ähnlichen Verlust, und überzeuge sich durch die dahin

rende Erfahrungen, die er sodann machen wird. — Nun zähle mir die Lüken, die ich sehe, die Hindernisse, die sich dem gewöhnten Strom meiner Gedanken unaufhörlich darstellen; und sage mir sodann nach Vernunft und Erfahrung, ob es möglich sey, daß ein Augenblik von kalter Ueberlegung eine Wunde von 13 Jahren heilen werde oder könne?

Der Leser.

Aber wie kann man sich gegen einen solchen Schmerz verwahren?

Ich.

Durch eine sorgfältige Vorbereitung auf den Verlust aller Güter, die uns werth sind; durch eine genaue Uebung, sie von allen Gegenständen getrennt zu denken, in deren Verbindung wir sie empfinden. Dies macht, daß bei erfolgenden wirklichen Verlust dieser Gang der Seele nicht so neu und ungewohnt sey, und ihre Thätigkeit weniger beschränke.

Der

Der Leser.

Dadurch glaubst du würden wir diesem Schmerz gänzlich entgehen?

Ich.

Dazu bringt es schwerlich in diesem Leben ein Menschensohn. Aber es ist Gewinn genug, daß er durch diesen Weg den Schmerz vermindert.

Der Leser.

Heißt du das vermindern, daß ich mein ganzes Leben hindurch schon zum vorhinein empfinden soll, was andere später empfinden, und ich selbst noch empfinden werde?

Ich.

Aber diese empfinden sodann diesen Schmerz ungleich lebhafter, du ungleich schwächer.

Der Leser.

Wenn ich aber die zerstreute Momente zusammaddire, so wird die Summa meines Schmerzens die andere überwägen.

Ich.

Dies ist, woran ich zweifle. Diese anticipirte Vorstellung kann niemalen sehr quälend seyn, weil man sich sogleich wieder mit dem fortdaurenden Besiz dieses Guts trösten kann, das durch eben diese Vorstellung nun um so werther, und also zugleich eine reichere Quelle des Vergnügens wird. Es ist also keine quälende, sondern eine vermischte Empfindung, von der Art, wo das Vergnügen das Misvergnügen übertrift, wo das Misvergnügen zur Erhöhung des Vergnügens dienet. So erhöhet die Krankheit den Werth der Gesundheit, und Terenz sagt:

Irae amantium amoris redintegratio sunt.

Der Leser.

Der Vortheil ist immer noch klein.

Ich.

Er ist immer noch gros genug, wenn durch andere Wege gar keiner zu erhalten ist. Er ist klein und unerheblich für alle, die mehr wollen, als dem Menschen gegeben ist, die durchaus einen ganz schmerzenfreuen unmöglichen Zustand ver-

verlangen. — Wirst du gewahr, wie ungeordnet dein Wille ist, wie dein Misvergnügen eine Folge dieser Unordnung ist?

Der Leser.

Kann ich's ändern?

Ich.

Doch vermindern. — Wer sich damit nicht begnügen will, der mag die Folgen, das mehrere erfahren.

Und nun erlaube mir, daß ich auf meine erste Frage zurükkomme. Du hast gesehen, mit welcher Offenherzigkeit ich deine an mich gestellte Frage beantwortet habe. Ich hofe, daß du eben so wenig gegen mich heucheln wirst. Ich frage dich also: wie steht es mit deiner Zufriedenheit? Bist du ruhiger als vordem? Hast du meinen lezten Vortrag gehörig überlegt?

Der Leser.

Ich habe deine Grundsäze überdacht, und noch immer finde ich mich in meiner vorigen Gemüthslage.

Ich.

Du hast doch die Wahrheit meiner obigen Grundsäze eingestanden?

Der Leser.

Das habe ich. Aber ich werde nicht gewahr, daß sie bei mir die Würkungen hervorbringen, die du mir versprochen hast.

Ich.

Das kann auch nicht geschehen, bevor dir diese Säze geläufiger werden, und sich durch öfteres Denken und Lesen in ein eigenes System ordnen. Du bist hierinn um nichts besser als tausend Andere. Diesen Leuten beweist man beständig, und sie können der Stärke der angeführten Gründe nicht widerstehen; sie geben ihren vollen Beifall: und bei der ersten Gelegenheit, wo die Anwendung zu machen wäre, ziehen sie die entgegengesezte Folge. Der Fehler liegt darinn, daß Niemand einreissen will, was er vordem gebaut; und sollte es nur ein Kartenhaus seyn, so ist es immer sein Gebäude, das er nicht würde aufgeführt haben, wenn er es nicht zur Wohnung bequem gefunden hätte.

Der

Der Fehler liegt darinn, daß ieder ein neues System so versteht, wie er es mit seinem ältern vereinigen kann, und von diesem nichts zu verlieren braucht. Dies giebt dann eine besondere Mischung, und beweist, daß mancher zu verstehen glaubt, was er im Grund gar nicht versteht. Lerne also daraus, daß zwischen Wissen und Wissen ein Unterschied sey.

Der Leser.

Wie soll ich das verstehen?

Ich.

Es giebt eine Erkenntniß, die blos für den Verstand ist, die in dem Willen keine Veränderung hervorbringt; diese Erkenntniß ist theoretisch, spekulativ, tod und ist die schlechteste von allen Arten und Gattungen der Erkenntniß, weil wir nicht lernen sollen, um zu wissen, sondern um zu handeln. Und von dieser Art ist deine Erkenntniß. Es giebt aber noch eine andere Erkenntniß, die minder glänzend ist. Diese giebt dem Begehrungsvermögen seine Richtung, und bringt nur gute und vollkommene

Handlungen hervor. Diese Erkenntniß ist pragmatisch, lebendig. Sie ist mehr in dem Herzen als in dem Kopf: sie wird besser empfunden, als gedacht: sie ist die würksame belebende Kraft, welche unsre Handlungen hervorbringt. Diese Erkenntniß hat vor ieder anderer den Vorzug. Aber die deinige ist noch nicht von dieser Art, und aus dieser Ursach werden die Würkungen nicht sichtbar, die ich dir verheissen habe. Du denkst vielmehr das Gegentheil, wie du meine Grundsäze denken solltest; und das denken tausend und tausend Andere nicht minder, und Kraft ihrer Trägheit bleiben sie dabei stehen, sagen, ia, und handeln als ob sie, nein, gesagt hätten.

Der Leser.

Wozu soll also dieses dein Schreiben dienen, wenn die Gemüthsart der Menschen so beschaffen ist, wie du sie beschreibst?

Ich.

Dieser Samen wird aufgehen, wo er kann, und wo er ein befruchtendes Erdreich finden wird. Es giebt Menschen, die schon mehr als

halb

halb dazu vorbereitet sind, bei welchen diese Meinungen so zu sagen schlummern, die nur eine kleine erwekende Ursach und Impulsion erwarten. Diese sind die Menschen, für welche ich schreibe.

Der Leser.

Und die übrige?

Ich.

Diese werden mich nach ihrer grössern oder mindern Empfänglichkeit tadeln oder loben, lesen und vergessen, die Begriffe mehr oder weniger wahr finden, und handeln wie zuvor. Dieser wird fortfahren, über den Mangel seines Unterhalts zu klagen, ohne zu arbeiten, ohne die Mittel zu ergreiffen, die dazu nöthig und in seiner Lage die allein mögliche sind: eine unzeitige Schaam, die er nicht überwinden kann, seine Begierde zu glänzen, seine Unfähigkeit sich in seine neue ihm ungewohnte Lage zu schicken, werden ihn davon zurükhalten; Ein anderer wird noch immer über Feinde klagen, und nicht aufhören, sich solche neuerdings zu machen. Ein dritter wird fortfahren, seine Freunde zu verkennen,

nen, wenn ihm gleich seine Ueberzeugung sagt, daß sie es nicht verdienen. Wieder ein anderer wird auf alle Gattungen von Vergnügen noch fernerhin Anspruch machen, und nichts thun, was dazu führt, und doch klagen, daß er nicht dazu gelangen kann. Er wird fortfahren, zu verschwenden, ob er gleich seinen Untergang vorhersieht; Er wird nicht vermuthen, daß an ihm so viel zu ändern sey: er wird an andern tadeln, was er selbst thut, sich allein noch immer schön finden, und nicht glauben, daß dieses das gröste Hinderniß seiner Vollkommenheit und Tugend sey: Er wird über Undank klagen, und undankbare machen. — Wie willst du nun, daß der Mann sich bessere, der liest, um gelesen zu haben, sich zu zerstreuen, oder zu tadeln? Der alles thut, was eine gute Würkung verhindern, nichts, was sie befördern kann? Bei dem kein Entschluß zum Guten lebhaft wird, und noch weniger sich in Thaten äussert, wie kann der einen ernsthaften Willen haben? Und ohne diesen was kann erfolgen? Wer noch immer glaubt, daß er zu schwach, das Verderben unheilbar, und Welt und Menschen keiner Vervollkommnung fähig seyen,

wie kann der Muth fassen, und sich anstrengen? Wie kann der sich selbst kennen, der sich keine Mühe giebt, seine Absichten zu prüfen und zu erforschen? Was kann ihm seine Ueberzeugung nutzen, wenn er sie nicht unterhält, und Anstalten trift, um sie beständig zu erneuern, und zur Fertigkeit zu erhöhen? Wie kann ich fordern, daß dir auf einmal unwerth werden soll, was bishero dein einziges Interesse gewesen ist? Auf mein blosses Wort sollen auf einmal Reichthum und Beifall der Menschen dich weniger anziehen, alle Leidenschaften schweigen, deine Sinne ihre Macht verlieren, und alle lebenslängliche Fertigkeiten gänzlich verschwinden? Ich würde ein Thor seyn, solche Unmöglichkeiten zu fordern, ich müste weniger wissen, wie sehr eigene ernstliche Mitwürkung nöthig sey, welche günstige Umstände sich noch dazu nebenher vereinigen müssen, in welchem Kampf ich mit mir selbst gelegen, welche grosse Aufforderung ich nöthig hatte, welche Macht die ersten Lehren meiner Jugend, und die verführende Eindrücke der Welt, und das schlechte Beispiel der Menschen noch heut zu Tage über mich behaupten; wie sehr ich noch nach so lan-

ger

ger Uebung Gefahr laufe, an der Wahrheit dieser Grundsäze zu zweifeln. Ich weis noch anbei, daß nicht dein Verstand, wohl aber dein Herz, deine Wünsche, Neigungen und Leidenschaften, die Ideenreihe, welche dabei zum Grunde liegt, sich dieser Würkung widersezen. Ich weis, daß Fertigkeiten durch Gegenfertigkeiten geheilt werden, daß es zu dem Ende nöthig sey, die Gründe der Vernunft eben so lang, so lebhaft und anhaltend zu denken, als die Gründe der Sinnlichkeit. Ich habe dir sogar oben bewiesen, daß ich der Welt einen sehr schlechten Dienst erweisen würde, wenn ich diese Unmöglichkeit, alle Menschen mit einem Male zu bekehren, würklich zu Stande bringen könnte; daß Menschen sehr zweckmässig noch lange Zeit ihre wahre Vortheile verkennen müssen, und daß all mein Reden und Schreiben, und das Reden und Schreiben ungleich besserer Menschen ganz vergeblich sey, wenn du einer von diesen bist. Ich weiß, daß Menschen sich erst über jeden Grundsaz hassen, verfolgen, von der Erde vertilgen müssen, ehe sie sich vereinigen. Ich weiß endlich, daß es sehr wenig braucht, auf einem Augenblik durch strenge Schlüsse, und eine gute

Dar-

Darstellung den Beifall seiner Leser zu erzwingen; aber gleich darauf äussern sich Zweifel; die ältere, diesem widersprechende Begriffe behaupten ihre Herrschaft, Welt und Sinnen zerstreuen die Aufmerksamkeit, und verbinden sich damit, um den guten Eindruk zu vernichten. — Diesen Eindruk bleibender zu machen, diese Grundsäze mit der ganzen vorhergehenden Ideenreihe in eine günstige dauerhafte Verbindung zu bringen, sie zur Fertigkeit, zum Bedürfniß zu machen, daß sie sich ungerufen von selbst darstellen und aufdringen, dieß zu bewürken — ist das Meisterstük der Erziehung, der Menschenbildung, der mit der Politik vereinigten Moral. Dazu wird ernsthafte Mitwürkung des Kranken, nebst Lagen und Anstalten erfordert, ohne welchen Menschen iede Wahrheit bewundern, und nach dem Gegentheil sich bestimmen. Lieber Freund: wo und solang ein gegenseitiges lebhafteres Interesse würkt und spricht, da beweisen alle Gründe sehr schwach, die gegen dieses Interesse beweisen. Aber sie beweisen stärker, wo innere Vervollkommnung das dringendste Bedürfniß ist. Sie sind Thorheit für alle, die dieses nicht fühlen. Ich möchte so

gar sagen, daß unter tausend Lesern, kaum einer die Kunst verstehe gehörig und mit Nuzen zu lesen, und sey versichert, lieber Leser, aus den Büchern, die du ließt, aus der Zeit, wenn du ließt, aus der Art, mit welcher du ließt, aus den Stellen, welche deine Aufmerksamkeit regen, oder wogegen du gleichgültig bleibest, aus den bleibenden oder vorübergehenden Würkungen, die ich an dir sodann gewahr werde, will ich deinen ganzen Caracter und Fähigkeit bestimmen; ich will mit dir, z. B. den Livius lesen, und ich will sagen, was du werth bist; Daher wenn du von deinem Lesen einigen Nuzen ziehen willst, so höre, was ich sage.

Gehe niemalen an das Lesen eines guten Buchs, in der Zeit, wo deine Seele unruhig, und voll von entgegen gesezten Gedanken ist. Lies nicht aus Zeitvertreib oder Tadelsucht. Lies nur alsdann, wenn du ein dringendes Bedürfniß nach solchen Wahrheiten fühlst, und dann lies aus keiner andern Absicht, als dich zu vervollkommnen, und neue oder bestärkende Gründe für deine Tugend zu erhalten. Lies nicht zu viel

auf einmal, verweile bei iedem Saz und mache die Anwendung auf dich selbst. Jede Schrift soll dir dienen deine eigene Gedanken zu erweken. Du selbst sollst dir iede Frage, ieden Zweifel nach deiner Art beantworten, und dann erst die Antwort des Schriftstellers mit deinem Ausspruch vergleichen. Bei iedem Vorwurf und Tadel sollst du einen Blick auf dich selbst werfen, sollst glauben können, daß die Rede von dir sey; Bei ieder Aufforderung sollst du dein Herz fragen, und deine Stärke und Kräfte versuchen; aber sey dabey kein Heuchler gegen dich selbst, glaube dich schlechter, damit du besser werdest; vergleiche ieden Vorfall mit deinen Lehren. Erforsche die Ursachen und Absichten, und erwäge die Folgen; suche in allen Vorfällen des Lebens Bestättigung oder Widerlegung deiner Grundsäze. Ließ dasselbige Werk oft, und sehr oft, und glaub, daß ein Buch gut war, wann es bey dir lebhafte Entschlüße zum Guten erwekt, nur sorge, daß dieses Feuer nicht sobald wieder erlösche.

Der Leser.

Du willst also mit sehr vielen Worten so viel sagen, ich soll um dazu zu gelangen, ein

Mönch,

Mönch, ein für die Welt und übrige Menschen ganz unbrauchbares Geschöpf werden. Du sprichst von so vielen Anstalten, und anhaltenden Uebungen, daß ich nicht weiß, wo ich die Zeit dazu finden solle. Das mag gut seyn für müssige Menschen. Aber einem Geschäftsmann? Erlauben ihm seine Geschäfte einen solchen Zeitverlust?

Ich.

Warum denkst du so sehr auf deine übrigen Geschäfte?

Der Leser.

Wer sorgt ausserdem für meinen Unterhalt und Vortheil?

Ich.

Und der Vortheil deiner Seele, der gröste aller Vortheile verdient gar keine Sorge und Anstrengung?

Der Leser.

Wer entlediget mich einer Pflicht?

Ich.

Wer erlaubt Dir eine niedere Pflicht auf Unkosten und mit Vernachlässigung einer höheren

zu erfüllen? Beweist dies nicht, daß dieses Leben dein höchster und lezter Zweck sey? — Und dann wer sagt Dir, daß die hiezu nöthige Uebungen alle Zeit erschöpfen? Ich will dabei nicht läugnen, daß der Anfang, bis du es zur Fertigkeit bringst, einige Anstrengung erfordere. Aber bist du einmal so weit, so geht alles übrige von selbst. Und auch diese erste Anstrengung kann noch gar wohl mit Weltgeschäften bestehen. Reflexion über sich selbst und andere ist alles, was erfordert wird. Du und andere Menschen sind das einzige Buch, so du zu lesen hast, und welcher Mensch ist so sehr beschäftiget, daß er dieses nicht vermag? Ein Freund, mit dem du dich in Erhohlungsstunden über diese Gegenstände unterhältst, und mit ihm die Gründe der Sittlichkeit erneuerst, und im Guten bestärkst, wer kann diesen nicht finden? Sey beschäftigt, wie du willst, deine Geschäfte selbst führen dich darauf, fordern dich dazu auf. Alles erinnert dich unaufhörlich, daß du ein Mensch bist, dessen Forderungen ohne Grenzen sind. Es wird dir nie an Misvergnügen mangeln. Diese Stimme ruft und gebietet dir, deinen Blik in dich selbst zu kehren, und die

Quellen zu erforschen, die du sodann in Dir selbst finden und abändern wirst, um nicht ferner und länger zu leiden. Nichts in der Welt kann und wird dich so sehr beschäftigen, daß du über den Geschäftmann und Bürger den Menschen vergessest.

Der Leser.

So will ich also diese Grundsäze oft und sehr oft denken. Aber ich sehe es vorher, ich werde noch immer Misvergnügen empfinden.

Ich.

Wo habe ich dir denn versprochen, daß dich diese Lehren in den Stand sezen werden, gar kein Misvergnügen zu empfinden?

Der Leser.

Wozu nutzen sie dann?

Ich.

Nun glaube ich, ist es schon das drittemal, daß ich dir wiederholen mus, daß sie dazu dienen, den Schmerz und das Misvergnügen weniger zu empfinden, als du es ausserdem empfinden würdest. Ist dir dieser Vortheil zu gering?

Der

Der Leser.

Auch daran zweifle ich, ob sie dieses in einem merkbaren Grad gewähren? Es soll aber so seyn, wie du mich versicherst; warum dienen sie nicht vollends dazu, uns durchaus von Schmerz zu befreien?

Ich.

Du äusserst abermal einen Zweifel, den ich schon vorlängst beantwortet habe; und dies dient mir zum Beweis, wie wenig geläufig diese Grundsäze deiner Seele sind, wie wenig du Ursach hast dich zu wundern, daß sie dir die verheissene Würkung noch nicht gewähren.

Wisse also noch einmal, sie würden dich ganz von Schmerz befreien, wenn du im Stande näreſt, sie dir durchaus und im allerhöchsten Grad geläufig und zur Fertigkeit zu machen. Dazu bringt es aber hier unten kein Mensch.

Der Leser.

Sie sind also eben darum nicht für Menschen.

Ich.

Sie sind es in sofern, als wir durch sie aufgelegt werden das Misvergnügen zu vermindern,

welches ausserdem unmöglich wäre: als sie uns die Laufbahn und das Ziel bezeichnen, die wir noch fernerhin durchlaufen und erreichen sollen: als sie uns dadurch eine sehr günstige Aussicht auf die durch sie nothwendige Fortdauer in einem anderen Leben eröfnen. Diese Grundsäze gewähren uns hier keine gänzliche Schmerzenlosigkeit, weil wir, wie ich schon oft gesagt, Triebfedern nöthig haben, um nicht unthätig zu seyn, um unsre Kräfte zu entwikeln. Der Schmerz ist die würksamste dieser Triebfedern. — Ob aber diese Vervollkommnung ewig wachsen, oder bei einem unbestimmbaren Grad still stehen werde, weis ich nicht. Ich zähle dieses unter die Geheimnisse der Vorsicht, ob ich gleich nach der Vernunft lieber das Erste vermuthen wollte. Aber das wissen wir um so gewisser, daß zu unsrer Vervollkommnung hier unten Schmerz und Uebel unentbehrlich seyen.

Der Leser.

Und dieß soll machen, daß ich den Schmerz weniger empfinde?

Ich.

Du kannst dich nicht besser davon überzeugen, als wenn du Dir zur Probe denken willst, alle Uebel, die dich betreffen, hätten keinen anderen Zweck, keine andere Bestimmung, als — dich zu quälen, oder damit andere sich freuen. Nun sage mir, welche Vorstellungsart macht dich fähiger zum Vergnügen? Diese, ich leide um zu leiden; oder iene, ich leide um vollkommener und dadurch zum Vergnügen fähiger zu werden? Durch welche dieser beiden Vorstellungen wird dir dein Uebel erträglicher? Soll das Uebel nicht dadurch schon seinen giftigsten Stachel verlieren, daß es dir unter einem freundlichern Gesichtspunkt erscheint? Als Mittel zum Guten, zu deinem Besten, zu deiner höhern Bestimmung und Seeligkeit? — Lerne hier abermal, wie viel auf den Gesichtspunkt ankomme, nach welchem wir die Gegenstände beurtheilen.

Der Leser.

Gut. Aber der Mangel und Verachtung, in welcher ich lebe —

Ich.

Beweisen höchstens, wenn du Verdienst hast, daß das Verdienst noch wenige Kenner und Verehrer habe, daß Menschen der Verwendung anderer zu ihrem Wohl nicht werth wären, wenn diese Verwendung keine höhere Pflicht wäre.

Der Leser.

Und dadurch, glaubst du, hören Verachtung und Mangel auf, als Uebel zu erscheinen, und fangen an erträglicher, oder wohl gar begehrungswerth zu werden?

Ich.

Nicht dadurch allein. Sie bringen dir nebst dem noch ansehnliche Vortheile. Der Mangel fordert dich auf zur Thätigkeit, zur Entwiklung deiner Kräfte; und die Verachtung, so du erfahrest, nöthiget dich auch den Blik auf dich selbst zu wenden, zu untersuchen, ob sie verdient sey, Gründe deiner Beruhigung in Dir selbst aufzusuchen, deinen inneren Werth zu prüfen, zu vermehren, in Thaten zu äussern, die ihn noch näher an Tag legen.

Der

Der Leser.

Rede und moralisire, solang du willst, Du, der du gesund bist, und von dem allem nichts fühlest: aber mir, der ich mich in dieser Lage würklich befinde, wirst du meine Empfindung nie hinweg demonstriren. Diese ruft ungleich lauter als alle deine Sophismen und Demonstrationen, daß es keine Philosophie auf Erden giebt, die den Hunger stillt, und die Verachtung begehrungswerth macht. Du kannst noch ein ganzes Jahr hindurch beweisen, daß Mangel und Verachtung keine Uebel sind, mich werden sie deßwegen nicht weniger quälen.

Ich.

Das finde ich sehr natürlich, und widerspreche es auf keine Art. Das ist aber auch zugleich der sicherste Beweis, daß Ehre und Reichthum das höchste Ziel deiner Wünsche sind, daß du sie sehr lebhaft begehrst, und daß dir dein innerer Werth und Vollkommenheit sehr gleichgültig sind.

Der Leser.

Das sind sie mir nicht. Aber ich denke, das eine hebt das andere nicht auf: und sie könnten gar wohl neben einander bestehen.

Ich.

Das magst du wohl denken; aber was nuzt dir dieser Gedanke, wenn er niemalen in Erfüllung kommt. Denk, was in dieser Ordnung der Dinge würklich werden kann, und du wirst dich weniger kränken. Nun sind einmal die Umstände so und nicht anders: ziehe also den Vortheil davon, der dir allein möglich ist. Warum willst du dich betrüben, daß du nicht alle Reichthümer der Welt allein hast, daß du nicht Herr der ganzen Erde bist, daß du dich nicht unsichtbar machen kannst. Ich denke, das eine ist so ungereimt als das andere.

Der Leser.

Der Unterschied ist gros.

Ich.

Nicht so gros, als du denkst. Nur bei dem leztern ist die Unmöglichkeit einleuchtend und fühl-

fühlbar, und wird daher von Niemand als von offenbaren Thoren begehrt. Die Unmöglichkeit deiner Wünsche liegt noch etwas verborgener, und eben diese Verborgenheit macht, daß manche Unmöglichkeit, die nicht minder Unmöglichkeit ist, als die gröste aller Unmöglichkeiten, von den Menschen sehr häufig begehret wird. — Daher lieber Freund! sey billig, und erforsche dich; und du wirst die grenzenlose Güte einer allwaltenden Vorsicht in iedem auch noch so harten Vorfall deines Lebens gewiß nicht verkennen. Sie bedient sich sehr häufig dieses Mittels der Verfolgung und Verachtung, um verborgenes verkanntes Verdienst zu adeln, und der Verborgenheit zu entreissen. Auf diesem dornichten Weg sind beinahe alle grosse Geister der ältern und neuern Welt zur Unsterblichkeit gegangen, indessen ihre in Wollüsten ersäufte Gegner und Verleumder entweder gänzlich vergessen sind, oder nur durch sie leben, um den verdienten Fluch und Abscheu einer billigeren Nachwelt zu erfahren. Das Unglük flieht ieden Feigen als einen Gegner, der unter seiner Würde ist; aber es mißt sich mit iedem Starken, der ihm die Stirne bietet,

und den Kampf erschweret. Das Schiksal, sagt Seneca, prüft die Tugend eines Mucius durch Feuer, eines Fabricius durch die Armuth, eines Rutilius durch die Landes-Verweisung, eines Regulus durch die Folter, eines Socrates durch den Giftbecher, eines Cato durch den Tod. Unglük und Gefahren sind dem grossen und starken Geist, was dem Kriegsmann die Schlachten. Hier ist es, wo er zu Hause ist. Wie kannst du gros seyn, ohne Gelegenheit deine Grösse zu äussern? Wie die Stärke deiner Kraft kennen, ohne sie zu üben? Wie üben ohne Gegner, den du bekämpfest? Was ist Tapferkeit ohne Gefahr? Was ein Sieg ohne Kampf, eine Tugend ohne Widerwärtigkeit? — Du suchst Ruhm? Du willst die Aufmerksamkeit der Menschen an dich reissen, und du verschmähst alle Mittel, welche dazu führen? Der Weg zur Unsterblichkeit führt durch tausend Gefahren.

Forsitan et lucos illic urbesque domosque
Concipias animo, delubraque ditia donis
Esse. Per insidias iter est, formasque ferarum.

Ouid. Met. L. 2.

Grosse

Grosse und bleibende Ehren und Nachruhm werden nur durch grosse Anstrengung und Aufopferungen, durch grosse und gemeinnüzige Bemühungen und Anstalten erworben. Wäre dieser Weg so gebahnt, als du glaubst, könnte man Unsterblichkeit durch Geld erkaufen, oder durch Macht erpressen, wären nicht so bittere Bedingungen damit verbunden, welche ieden Mitwerber durch ihren ernsten Anblik zurükschreken, die üppigen Kinder des Glüks hätten dem Verdienst schon vorlängst vor allen Anderen dieses Vorrecht entrissen. Sey also billig, und nenne mir ein einziges von den tausend Uebeln, über welche du so unaufhörlich klagst, das dir nicht unter einem vernünftigen Gesichtspunkt wahren Vortheil gewährt, das nicht dahin abzwekt, dich zu einem grössern und bessern Menschen zu machen? Ich bin überzeugt, du wirst nach kaltblütiger Untersuchung der Vorsicht danken, du wirst in den spätern und entferntern Folgen deines Unglükes finden, wie dein Glük aufkeime und werde.

Auch

Auch ich habe gelitten; und noch hört die Vorsicht nicht auf, eine bittere Schale nach der anderen über meinen Scheitel zu ergiessen.

Non me laetorum comitem, rebusque secundis
Accipis; in curas venio, partemque laborum.

Lucanus.

Sehr selten habe ich die Welt von ihrer lachenden Seite gesehen. Ich habe das Unglük und die Bosheit der Menschen von allen Seiten erfahren; und ich will ein Lügner vor Gott und Menschen seyn, wenn ich heuchle; ich kann den ganzen Faden meines Lebens bis auf diese Stunde verfolgen, wie ieder Vorfall sich aus dem Vorhergehenden entwikelt, durch diesen vorbereitet worden, und in diesen sich gründet. Ich kann beweisen, daß es nöthig war, diesen Weg zu gehen, diese Prüfungen zu erfahren, um zu werden, was ich bin. Und wenn Geistes-Vollkommenheit ein Gut ist, wenn es wahr ist, daß alles am Ende als Mittel da hinaus führt, so bin ich mit meinem Schiksal, selbst mit meinen grossen Fehlern und Mängeln so beruhiget, daß ich nicht nur allein der Vorsicht dafür danke,

daß

daß ich sogar, wenn es in meiner Gewalt stünde, von vorne anzufangen und meinen künftigen Lebenslauf zu bestimmen, ihn nie anders anordnen würde, als ich ihn würklich erfahre. Wenn ich einmal von diesem Ziel mit dieser Geistes Anlage ausgehen sollte, so waren diese und keine andere Lagen nothwendig, um diese Hize meiner Jugend zu mässigen, um meinem Ehrgeiz seine wahre unschädliche Richtung zu geben, um mich in der Zukunft von so vielen Verirrungen zurük zu halten, um meine Begriffe sowohl als meine Triebfedern zu veredlen. Ich bemerke genau, daß alles darauf angelegt sey, um diesen emporstrebenden Geist nieder zu halten, um ihn dadurch gemeinnüziger zu machen. Diesen widrigen Umständen verdanke ich es, daß ich erst seit einigen Jahren gute seelenerhebende Bücher nach ihrem wahren Sinn begreife, die ich schon lange vorher in dem Uebermuth meiner Jugend zu verstehen glaubte. Sie haben mich auf höhere Grundsäze aufmerksamer gemacht, und mich von ihrem Nutzen und Werth aus eigener Erfahrung überzeugt. Durch sie allein bin ich im Stande, diese Grundsäze auf diese Art und mit diesem

Gefühl der innersten Ueberzeugung vorzutragen, und zu denken. Und, um nur eines von den vielen näher zu berühren, so kannst du selbst einsehen, lieber Leser! daß mich meine Verfolgungen zum Schriftsteller gemacht haben. Wenn meine Arbeiten einigen Werth haben, wenn daraus einiger Nutzen für die Welt und Menschen erwachsen soll, so ist alles das Gute, das ich dadurch bewürke, das Werk meiner Feinde. Und du siehst hier einen redenden Beweis, daß auch böse Menschen nuzen, indem sie schaden; daß auf eine ähnliche Art in einem vorzüglichen Maas manche harte Auftritte erfolgen müssen, um das Gute hervorzubringen, das nur durch sie ganz allein möglich ist. Meine Feinde sind meine besten Lehrer und Führer zur Weisheit. In jedem neuen Unfall finde ich eine neue Belehrung und Zurechtweisung; und ich wünsche sogar auch noch fernerhin unter Menschen zu leben, die eine gegenseitige Ueberzeugung haben, um mich in meinen Grundsäzen zu bestärken, um meine Erkenntniß noch mehr zu berichtigen. Solche Menschen fordern mich auf, Gegengründe zu suchen, und sie unterhalten auf diese Art die Thätigkeit meines Geistes.

So spreche ich aus eigener Erfahrung, und Gott strafe mich, wenn ich heuchle.

Der Leser.

Freund! du schwärmst. Träume, Schwärmerei und überspannte Begriffe sind also das von dir so sehr gerühmte Gegenmittel des Uebels? Diese machen glüklich? Und man muß seine Vernunft verlieren, um sich zu freuen?

Ich.

Schwärmerei, Träume, überspannte Begriffe? Wer nennt das so? Der schwache Geist, der sich zu hohen Grundsäzen niemal erheben kann? Der übermüthige Wollüstling, der kein Bedürfniß darnach fühlt? Der gewaltige Despot, der dem Leidenden diesen Trost misgönnt, um ihn von sich abhängiger zu erhalten? — Aber es sollen Träume seyn. Kennst du ein anderes besseres Mittel gegen die Stürme des Unglüks?

Der Leser.

Es ist traurig, wenn dieses das einzige Mittel seyn soll.

Ich.

Kennst du ein anderes?

Der Leser.

Die Macht solches abzutreiben?

Ich.

Diese hast du aber nicht. Dies gestehst du selbst ein. Was willst du nun machen?

Der Leser.

Das Beste wäre, wenn diese Stürme gar nicht wären.

Ich.

Sie sind aber.

Der Leser.

Das ist aber, was ich an der Einrichtung der Welt tadle.

Ich.

Wozu nüzt dieser Tadel? Kannst du diese Einrichtung ändern? Bessert dieser Tadel die Welt? Wird dein Schiksal dadurch erleichtert?

Der

Der Leser.

Auf keine Art.

Ich.

Was wirst du also thun, um dem Uebel nur in etwas zu entgehen?

Der Leser.

Ich bestehe darauf, diejenige Welt wäre besser in welcher gar keine Uebel wären.

Ich.

Ganz gewiß, wenn sie möglich wäre.

Der Leser.

Warum soll sie unmöglich seyn?

Ich.

Weil eine jede andere Welt ebenfalls endlich wäre.

Der Leser.

So wäre doch wenigstens eine Welt möglich, in welcher weniger Uebel wären.

Ich.

Eben so wenig.

Der Leser.

Woher weist du das?

Ich.

Gott würde sie statt der gegenwärtigen geschaffen haben. Sein Wesen verbindet ihn, das Beste zu thun. Er würde der positive Urheber des Uebels, das in dieser Welt mehr als in einer andern möglich ist. — Doch wir entfernen uns zu sehr von dem Gegenstand unsrer ersten Untersuchung, antworte mir statt dessen (denn diese Antwort bist du mir noch schuldig) kennst du ein anderes Mittel, um das Uebel weniger zu empfinden?

Der Leser.

Dermalen fällt mir keines bei.

Ich.

Gut. Nun höre. Uebel sind da. — Diese quälen dich. — Du suchst Linderung. — Du kennst keine Mittel, um diesen Uebeln zu entgehen. — Ich finde dieses Mittel in meinen Grundsäzen, ich kenne diese Würkung aus eigener Erfahrung. — Und diese Grundsäze scheinen dir Thorheit, Schwär-

Schwärmerei? Wie kannst du Thorheit, Schwärmerei nennen, was dich zufrieden stellt, was dich alles entbehren lehrt, das dir Qual bringen konnte? Was dich die Kunst lehrt, vernünftiger mit der Natur, mit dem Gang der Welt, zu begehren? Was dich von dem wahren Werth aller Güter näher unterrichtet? Was deinen eigenen Werth unendlich erhöhet? — Wenn das Thorheit ist, wo ist sodann Weisheit? Ist das gar nichts, daß du nun weniger leidest, weil du alle Uebel als Mittel zur Entwiklung deiner höheren Kräfte betrachtest?

Der Leser.

Wenn nur diese Kräfte sich nicht ebenfalls zu meiner Qual entwikelten?

Ich.

Wie kann das seyn? Diese Entwiklung führt ja zur Vervollkommnung deiner selbst?

Der Leser.

Und diese Vervollkommnung, wozu kann sie mir gut seyn? Eine Vollkommenheit, die durch so viele und anhaltende Schmerzen erhalten wird?

Ich.

Ich.

Sie allein zeigt dir den wahren Gesichtspunkt, und macht dich mit den wahren Eigenschaften der Dinge bekannt. Sie schwächt dadurch den Eindruk widriger Gegenstände, und folglich das Misvergnügen. Sie zeigt dir alles in einer besseren und freundlicheren Gestalt, und vermehrt dadurch die Quellen deines Vergnügens. Sage mir, was suchst du anderes durch tausend gefährliche Umwege? Und du suchst es umsonst.

Der Leser.

Ein schönes Vergnügen, das auf Unkosten von tausend Freuden durch tausend Misvergnügen gesucht, und am Ende doch nicht erhalten wird:

Ich.

Nicht erhalten wird? Dann ist sicher Verlangen nach innerer Vollkommenheit der nächste und lezte Zweck deiner Handlungen nie gewesen. Dann waren andere niedrigere Zwecke das Ziel deiner Wünsche und Begierden. Diese niedrigen Zwecke werden, wenn du dich genauer erforschen willst,

willst, aus deinen Handlungen, und noch sichtbarer aus deinem Misvergnügen hervorleuchten. Diese sind die Verräther deiner Absichten. Dann ist es sehr begreiflich, wie eine nach ihren Würkungen gute und tugendhafte Handlung, die aber aus unlautern Absichten unternommen wird, dies Misvergnügen verursachen könne. Dies ist, was so mancher vorgebliche Tugendfreund, ehe er in seine gewöhnliche Klagen ausbricht, daß Tugend ihren eifrigsten Bekennern so wenig Freude gewähre, daß gute Thaten ihren Lohn so selten erhalten, genauer überlegen sollte. Seine Tugend war in solchen Fällen minder gros, als er glaubt. Er rechnet auf eine Belohnung, die das eigentliche Werk, die unzertrennliche Folge der Tugend nicht ist. Er rechnet auf Ehre, Macht, Beifall, Reichthum. Darum thut er gutes, und diese Absicht kann er sehr oft verfehlen. Aber er muß es sodann auf Rechnung seiner sehr verkehrten Gedenkungsart, und falschen Stimmung schreiben, daß er von der Tugend Belohnungen erwartet, die nicht wesentlich mit ihr verbunden sind.

Der Leser.

Wie so? Also nicht iede gute Handlung wäre gut und tugendhaft? Sie wäre kein nothwendiger Beweis von innerer Vollkommenheit?

Ich.

Bei weitem nicht. Wenn alles Tugend wäre, was diesen Namen unter Menschen erhält, welches elende erbärmliche kleinfügige Wesen wäre die Tugend, diese höchste und so seltene Eigenschaft der Menschen? Alles schaut in seinem Urtheil auf die Thaten, niemand auf die Gesinnungen, auf die Quelle, auf die Stimmung des Geistes, dessen Würkungen wir gewahr werwerden. Wir schauen auf den Einfluß, auf die Beziehungen, auf den Vortheil, den diese Handlungen für uns hervorbringen, und sogleich scheint uns der Mann tugendhaft, dessen Thaten für uns wohlthätig sind, für andere mögen sie seyn wie sie wollen. Der Mann, der nicht stiehlt oder mordet, der alle Zwangspflichten beobachtet, der sich so betragt, daß ihm kein Verbrechen zur Last fallet, wenn der noch vol-

lends sein Betragen mit äusserm Anschein unterstüzt, er denke übrigens, wie er will, er handle aus einer Absicht, welche ihm gefällt; wir erfahren von ihm kein Uebel, wir erfahren ein und das andere Gute — und in unsren Augen ist er sodann ein vollendetes Muster der Tugend. Und dann wie viele glauben sich durch eine strenge Erfüllung der äussern Religions-Gebräuche von der Beobachtung anderer oft grösserer Pflichten entlediget. Tugend ist ein Ganzes. Wo sie ist, äussert sie sich nie in einzelnen Thaten. Sie äussert sich im ganzen Betragen, in Unterlassungen, wie in Thaten. Wer theilweis gut handelt, ist nicht gut: denn selbst das Gute, so er auf diese Art würkt, ist nicht von der Art, daß es Tugend und innere Vollkommenheit verräth. Auch Böse können Gutes thun, wenn wir blos allein auf die Würkungen schauen, die sie ausser sich hervorbringen. Man kan Nothleidenden beispringen, man kann Anstalten treffen zum Wohl einzelner Menschen und ganzer Nationen, und man kann lasterhaft seyn. Wenn der Werth des Menschen beurtheilt werden soll, wenn er die Früchte und Folgen seines Betragens ärndten und ge-

niessen soll, so wird nicht auf einzelne Thaten, sondern auf den ganzen Karakter, auf die Quelle, aus welcher sie entspringen, auf die ganze übrige Stimmung seines Geistes gesehen. Es kommt sodann darauf an, ob er selbst gut oder böse ist. Die Tugend ist kein Stükwerk, sie ist ein Ganzes, das sich nicht wohl trennen läßt: sie liegt in den Gesinnungen, im Karakter, sie würkt auch dort, wo keine Gelegenheit ist; sie will wenigstens, wenn sie nicht kann. Schein und Heuchelei nuzen hier nichts: denn sogar deine Gedanken werden für oder wider dich zeigen, und du wirst ihre widrige Folgen so gut fühlen, als die Folgen einer That. Denn wenn's auch niemand sieht, hört, oder erfahrt, so sind's doch deine Gedanken, unvollkommene Würkungen einer eben so unvollkommenen Ursach, deren Bestimmung es ist, vollkommener zu werden, deren unvermeidliche Straffe es ist, mit weniger Vollkommenheit weniger Vergnügen und Seeligkeit zu genüssen, weniger Vollkommenheit dort hin-

hinüber zu nehmen, wo innerlicher Werth allein den Plaz und die Stelle bestimmt. Hier ist der Gedanke so gefährlich als die That: weil dem Denker nur die Gelegenheit mangelt, um auch zu thun, was er denkt; weil alle Thaten durch Gedanken hervorgebracht werden, weil alle Gedanken Thaten der Seele sind: weil ein schlechter und böser Gedanke Würkung einer schlechten und übelwollenden übelgestimmten Seele ist: weil Handlungen von Umständen abhangen, Gedanken von uns selbst. In Rüksicht auf die Zukunft, auf die Vollkommenheit unsrer selbst ist blosses wollen schon so viel als gethan. Und auf diese Art können sogar wohlthätige Handlungen fehlerhaft seyn, sie können von gar keiner inneren Vollkommenheit zeigen, so bald wir auf die Quelle, auf die Triebfedern zurük gehen, die den Handelnden bestimmt. Dies macht, daß die Kirchenväter alle Tugenden der Heiden als glänzende Laster darstellten, und verschrieen, weil sie

ihren Handlungen durchaus die Lauterkeit der Absichten absprachen. Diese glaubten sie ganz allein unter den Christen als eine ausschliessende Folge ihrer Lehre zu finden. Dieses Urtheil scheint mir hart: ob ich gleich gern gestehe, daß die christliche Religion vor allen anderen auf die Veredlung der Triebfedern im allerhöchsten Grad arbeite. Und es ist eine mit von den Absichten meiner gegenwärtigen Schrift, zu beweisen, daß auch die Sittenlehre der Vernunft einer sehr hohen Lauterkeit fähig sey: daß ein Laugner der Offenbahrung wenig gewinne, wenn er sich hinter die Vernunft flüchtet, um sodann gemächlicher und sinnlicher zu leben. Er wird finden, daß es nach Vernunft sowohl als Offenbahrung nicht genug sey, daß Gutes durch ihn geschehe. Er wird finden, daß beide noch überdies wollen, daß alles Gute aus den besten und reinsten Absichten geschehe. Dies heißt eigentlich, auf den inneren Menschen würken. Dies ist das eigentliche Geschäft der Vernunft sowohl als Religion. In sofern sie dieses leisten, sind sie beide unverfälscht und rein. Je weiter sie sich von diesem Geschäft entfernen, um so mehr nähern sie sich

der

der Sophisterei, um so weniger werden sie ihre Bestimmung erreichen, und die Glükseeligkeit der Menschen befördern; sie werden sogar eigene mitwürkende Ursachen von dem Verderben der Menschen. — Ich sage noch mehr: ich getraue mir zu beweisen, daß ein ieder Mensch, der einen niedrigen Zweck zum Hauptzweck seiner Handlung macht, im Grund keine Religion habe, und durch seine Thaten Gott und die Zukunft verlaugne.

Der Leser.

Dieser Beweis sollte dir schwer werden.

Ich.

Nicht so schwer, als du glaubst. — Woraus schliessest du auf die Religion eines Menschen? aus seinen Worten, oder seinen Thaten?

Der Leser.

Ganz gewis aus seinen Thaten.

Ich.

Aus allen, oder nur aus einigen?

Der Leser.

Je mehrere Thaten das Gepräge der Religion verrathen, daß sie aus Rüksicht auf Gott und auf die Fortdauer unsrer selbst unternommen worden, daß diese unsre bestimmende Gründe waren, um so wahrer, reiner und ungeheuchelter scheint mir die Religion eines Menschen.

Ich.

Laß uns nun annehmen, der Reichthum sey der Hauptzweck eines gegebenen Menschen. Sagt dies nicht allein schon, daß alle seine Handlungen dahin abzwecken, Reichthum zu erhalten? Daß alle andere Triebfedern und Bewegsgründe bei ihm schwächer würken? Daß er sich also zu diesen Handlungen auf keine Art aus den Gründen der Religion bestimme?

Der Leser.

Man kann aber auch Reichthum aus Religionsgründen suchen?

Ich.

Dieser Fall ist äusserst selten, so gern man sich auch sonst dahinter stekt. Und wenn er wahr-

wahr ist, so beweist er nichts gegen meinen Hauptsaz. Denn alsdann ist nicht der Reichthum der Hauptzweck von allen Handlungen. Von diesem Fall ist hier die Rede. Und wo dieser eintrift, da wird es nothwendig, daß diese Triebfeder am stärksten, und alle übrige ohne Ausnahm schwächer würken.

Der Leser.

Das will ich eingestehen. Aber ich kann noch nicht einsehen, wie man eben darum Gott und die Zukunft verlaugne?

Ich.

Nutzt dir der Reichthum in der Zukunft? Kannst du dein erworbenes Vermögen mit Dir nehmen?

Der Leser.

Das kann ich nicht.

Ich.

Aber für dieses Leben kann er Dir nützen?

Der Leser.

Ganz gewis.

Ich.

Ich.

Wenn du also den Erwerb von Reichthümern zum Hauptzweck machst, so handelst du, als ob du hier ewig leben wolltest? Alle deine Handlungen zwecken dahin ab? Dieses Leben ist dein einziges Augenmerk? Kann dies geschehen ohne Vergessenheit der Zukunft? Und wenn keine Zukunft, keine Fortdauer von dir selbst ist, wozu brauchst du einen Gott?

Der Leser.

Es giebt doch manche, die Reichthümer sehr eifrig suchen, und nicht weniger Religion haben?

Ich.

In Worten, aber nicht in Thaten. Ich habe auch nicht behauptet, daß sie theoretische Unglaubige sind. Sie sind praktische Verläugner der Zukunft. Sie haben Religion; aber äussere angewohnte Religion, Religion, in sofern sie sich mit ihrem Hauptzweck vereiniget, sich nach diesem formt, und Sophismen darbietet, um die Stimme ihres Gewissens zu unterdrüken. Aber unmöglich kann es eine Religion seyn, die sich auch in ihren übrigen Handlungen äussert. Das

nemliche

nemliche gilt von der Sinnlichkeit, von dem Ruhm, von der Begierde nach Beifall und Macht, von der Liebe zur Bequemlichkeit, wenn diese die herrschende und Haupttriebfedern unsrer Handlungen werden. Da nun die Menschen noch heut zu Tag gröstentheils nach diesen Triebfedern handeln, so darf ich ohne Scheu sagen, daß wahre Tugend und wahre Religion unter Menschen noch immer eine seltene Erscheinung seyen.

Der Leser.

Woher weist du das?

Ich.

Ihre Handlungen verbürgen sich dafür. Ihr so häufiges Misvergnügen, ihr Murren und Unzufriedenheit über die Welt, über ihr Schiksal sind redende Beweise davon. Ich sehe keine von den Würkungen, die unfehlbar erfolgen müsten, wenn Menschen nach den höchsten und reinsten Absichten handeln würden, wenn innere Vervollkommnung, die ohne diese Läuterung der Absichten unmöglich ist, der einzige und höchste Zweck ihrer Handlungen wäre. Wo findest du diese Würkungen?

Der

Der Leser.

Welche sollen es seyn?

Ich.

Sie sind nicht willkührlich, wie du glaubst, sie gründen sich in der Sache selbst. Jeder Zweck hat seine eigene Mittel, seine ihm allein eigene Art, ihn zu verfolgen; aus diesen wird er erkannt; aus diesen schliessen wir auf sein Daseyn. Wo diese mangeln, da mangelt auch der Zweck selbst, alle Sophismen der Welt schüzen nicht dagegen. Wo innere Vervollkommnung der Hauptzweck ist, da verrathen alle Handlungen Rüksicht auf die Zukunft: wo sie es nicht ist, da verrathen alle Handlungen eine sehr grosse Rüksicht auf unser gegenwärtiges Leben, und eine Vergessenheit der Zukunft. Glaubst du nicht, daß dieses in den Handlungen selbst einen sehr grossen Unterschied mache? Wenn die Zukunft das Ziel ist, auf welches wir arbeiten, so erhält nur dasjenige einen Werth, was nur dort gut ist. Innere Vollkommenheit wird also ganz allein gesucht, alles übrige hat den Werth eines Mittels. Sinnlicher Genus, Beifall, Ehre, Macht,

Macht, äusserliche Güter können mir in der Zukunft gar nichts gewähren: ihr Werth muß also fallen, sie müssen weniger gesucht werden, und eben darum müssen die Feindschaften und Spaltungen der Menschen seltener werden. Die Ursachen des Neids, der Verfolgung, Verleumdung, Heuchelei, und mit ihren Ursachen, die Würkungen, diese Laster selbst müsten sich vermindern. Jeder würde sich mit dem Seinigen begnügen, die Herzen der Menschen würden sich einander öfnen, und das wechselseitige Vertrauen vermehren, Bürgen, Eidschwüre, und Richterstühle würden entbehrlicher; Narren und eitle Thoren würden statt Bewunderern, die sie noch mehr verderben, häufige Verachter finden: dies würde sie nöthigen, auf reellere Vorzüge zu denken; der Beifall selbst würde weniger verführend, und eine mehr lautere Quelle und Aufmunterung zur Tugend. — Kannst du läugnen, daß diese die Folgen des überhandnehmenden Vervollkommnungstrieb seyn müsten?

Der Leser.

Es hält schwer solches zu läugnen.

Ich.

Nun vergleiche damit, was noch immer geschieht, und sag, ob ich unrecht habe. Von dem allen, von diesen wahren und eigenen Früchten der Moral und Religion, ist ausser einigen übertriebenen unnüzen Mönchstugenden sehr wenig sichtbar. Wir sehen und erfahren vielmehr das Gegentheil. Die Triebfedern der Menschen müssen also noch sehr wenig geläutert seyn. Der Staat und die Gesezgebung geben sich ohnehin nicht damit ab, und sie könnten es auch nicht, wenn sie wollten. Sie wollen den Menschen nicht so fast bessern, als für sie und andere unschädlich machen, und den schädlichen Ausbrüchen seiner Handlungen vorbeugen. Aber der Wille und Neigung dauern noch fort. Diese zu bessern überlassen sie der Moral und Religion, und nach den Würkungen zu urtheilen, haben auch diese sehr wenig geleistet. Es muß noch ferner auf die Triebfedern und Absichten der Menschen gearbeitet werden. Wer dahin arbeitet, greift das Uebel bei seiner Wurzel an: der geht geradezu auf das Ziel los. Alles übrige sind blosse Palligtiven, helles, kurzdauerndes Flik und Machwerk.

werk. Wer die Triebfedern und Absichten der Menschen zu veredlen weiß, wer dazu würksame sicher führende Anstalten entwirft, der hat alles, der hat das Gröste gethan. Er steuert allem Verderben, allen Spaltungen, Misbrauch und Verrath; Er versichert auf die dauerhafteste Art gegen weiteren Verfall und Korruption: Er vermindert die Geseze, die Kautellen, alle Controlle, und die durch diese nothwendig gewordene öffentliche Aemter; Er vermindert dadurch den Staatsaufwand, und durch diese Verminderung die Erpressungen der Abgaben. Dadurch versichert er das Eigenthum, ermuntert die Arbeitsamkeit, erleichtert und vereinfacht die Regierungskunst, und macht die Erde zum Aufenthalt der Freude und des Friedens. — So viel liegt daran, auf die Vorstellungskraft der Menschen zu würken, so greift die Moral in die Politik. In dieser Veredlung der Absichten und Hoheit der Zwecke besteht die wahre Vollkommenheit unseres Geistes. Diese ist seine Tugend. Man kann aus sehr vielen Absichten gutes thun: aber aus den höchsten und reinsten Absichten gutes thuen, und dies bis zur Fertigkeit erheben,

dies allein ist Tugend. Und nur diese Tugend mein Freund! belohnet sich selbst: und wenn sich die Deinige nicht belohnt, so ist sie gewis nicht von dieser Art.

Der Leser.

Nur Schade, daß sie eine Tugend ist, zu welcher sich niemand erheben kann.

Ich.

Wie so?

Der Leser.

Weil sie mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden ist.

Ich.

Das sehe ich nicht ein. Absichten muß doch ieder Mensch bei ieder seiner Handlungen haben. Warum soll es also schwerer seyn, nach den höchsten, als nach den niedrigsten Absichten zu handeln?

Der Leser.

Niedrige Zwecke liegen dem Handelnden näher, und sind ihm gegenwärtiger, als höhere, die entfernter sind.

Ich.

Ich.

Warum soll es schwerer seyn, nach einem entfernten Zweck zu handeln?

Der Leser.

Weil es grössere Aufmerksamkeit auf sich selbst, mehr Aussicht in die Zukunft, und überhaupt eine grössere Anstrengung unsrer Kräfte voraussezt, dessen allen die wenigsten Menschen fähig sind.

Ich.

Warum sind sie dessen nicht fähig.

Der Leser.

Weil sie zu träg sind.

Ich.

Hier stossen wir also wieder auf unsre Grundquelle alles moralischen Uebels. — Läßt sich denn diese Trägheit gar nicht vermindern und überwinden?

Der Leser.

Sehr schwer. Es mangelt an dem hiezu nöthigen Interesse.

Ich.

Ich denke, dafür hätte die Vorsicht hinlänglich gesorgt. Sie hat iedem Menschen den Schmerz und das Misvergnügen, als seinen Wächter und Erinnerer an die Seite gegeben. Diese ruffen unaufhörlich in einer Sprache, die iedem vernehmlich und keinen Misdeutungen unterworfen ist, daß seine Absicht unlauter sey, daß er in sich gehe, diese Absicht erforsche, und sich hüte, fernerhin darnach zu handeln, wenn er nicht Gefahr laufen will, dieselbige unangenehme Folgen neuerdings zu erfahren. Diese dem Bauern wie dem Gelehrten, dem Schwachen wie dem Mächtigen so vernehmliche Stimme muß ieden auch ohne allen weiteren Unterricht um so aufmerksamer machen, ie quälender das Misvergnügen ist, so er empfindet. Jeder braucht sodann nichts weiter, als sich diese Absicht zu merken, und die sehr einfache Erfahrung abzuziehen: daß Absichten dieser Art von dem Vergnügen entfernen, das er sucht. Dies nöthiget ihn sodann, so lang zu wechseln, bis er endlich auf eine der Absichten stossen muß, die ihn besser befriediget. Nach dieser wird sich sodann auch sein übriges

Betragen ordnen und richten, auch seine übrige Zwecke und Absichten werden vernünftiger werden. Er wird endlich finden, daß es eine gewisse Stimmung des Geistes gebe, welche über Misvergnügen erhebt; daß unser Elend nicht unheilbar sey: daß sich mit der Läuterung der Absichten unser Vergnügen vermehre: daß die Klagen der Menschen unläugbare Beweise von der Unlauterkeit ihrer Absichten seyen; daß iede unlautere Absicht ein Irrthum des Verstandes sey, der Misvergnügen zur Folge hat: daß iede unlautere Absicht sich eben darum selbst bestraffe: daß also das Leben derer, die nach unlauteren Absichten handeln, bei allem äusserlichen Schein nur ein glänzendes künstlich verborgenes Elend sey: daß man es bei den widrigsten Glüksumständen allen anderen an Zufriedenheit zuvorthun könne. — Du siehst ia, nach welchen Absichten andere handeln, welchen Lohn sie davon ziehen?

Der Leser.

Wie kann ich bei dieser Verstellung und Heuchelei der Menschen ihre so verborgene oft dem Handelnden selbst unbekannte Absichten mit Wahrheit und Genauigkeit bestimmen? Wer sieht durch diese Täuschung? Ich möchte lieber mit der Medea bei dem Euripides aufruffen:

Ω Ζευ, τι δη χρυσου μεν ὁς κιβδηλος ῃ,
Τεκμηρι' ανθρωποισιν ω πασας σαφη,
Ανδρων ὁτῳ χρη τον κακον διειδεναι,
Ουδεις χαρακτηρ εμπεφυκε σωματι;

O Jupiter! du hast uns zwar sichere Merkmahle gegeben, um das falsche Gold von dem wahren zu unterscheiden. Aber wie wir aus der Miene, den Betrüger von dem ehrlichen Mann unterscheiden sollen, dafür hast du seinem Körper keine Merkmale aufgedrukt!

Ich.

Ich denke, dies kann ieder, auch nur mittelmässige Beobachter finden. Denn auch die Verstellung hat ihre Kennzeichen, ihre ihr eigene Art zu handeln, durch welche sie sich verrathen muß. So

z. B.

z. B. drukken sich verstellte und wahre Freundschaft bei demselbigen Menschen nie auf dieselbige Art aus. Beobachte diese Verschiedenheiten, diese Eigenheiten, und alle Verstellung ist unwürksam, und umsonst. Zu dem allen brauchst du nichts weiter, als Menschen, die du beobachtest, und von deiner Seite eine anhaltende Aufmerksamkeit. Den scharfen Blik im Beobachten geben Zeit und Gewohnheit, und die wiederholte Fälle geben die Erfahrung und Regeln, um mit mehr Leichtigkeit und geringern Irrthum auch andere oft beim ersten Anblik in einem kürzern Zeitraum, sehr richtig zu beurtheilen.

Der Leser.

Schon vorhandene von Andern gefundene Regeln würden dieses Geschäft unendlich erleichtern.

Ich.

Nicht so sehr, als du glaubst. Sie sind sehr oft zu einseitig, und führen daher irre. Nach welchen Regeln hat der erste Beobachter seine Entdekungen gemacht?

Der Leser.

Es war doch nöthig, daß er von gewissen bestimmten Gesezen ausgegangen sey, um seine weitere Untersuchungen gehörig zu verfolgen? Diese wünschte ich zu wissen.

Ich.

Diese wären ungefähr folgende, die ieder befolgen kann, der Augen hat, um zu sehen.

Du must zuerst von dem Saz ausgehen, und dich lebhaft überzeugen, daß iede Handlung des Menschen, ia sogar iedes nicht handeln, iede Unterlassung den Zustand seiner Seele, seinen Karakter verrathe. Denn kein Mensch handelt ohne Ursache, und iede Ursach ist abermal eine Würkung einer weiteren Ursach, die sich endlich in dem Zusammenhang und der Ordnung des Weltalls verliert; und aus den Würkungen erkennen wir in der moralischen so wie in der physischen Welt die geheime Triebfedern und Ursachen. So wie es eine Physiologie, Pathologie und Semiotik bei körperlichen Unfällen

fällen giebt, so gilt auch ein Gleiches von der Seele und den Gemüthszuständen der Menschen. Und der Seelenforscher geht in seinen Untersuchungen mit dem Arzt unsers Körpers einen durchaus ähnlichen Gang: Er schließt von dem, was er sieht, auf das, was er nicht sieht.

Die Ursachen der menschlichen Handlungen sowohl als ihrer Unterlassungen sind keine Andere als die Absichten, die ieder Handelnde hat, das vorhergesehene Gute, das er durch solche hervorbringen will. Diese Absichten must du erforschen, diese müssen dir bekannt seyn.

Nun zeigt aber iedem Beobachter die tägliche Erfahrung, daß iede dem ersten Anschein nach dieselbige Handlung von verschiedenen Menschen aus sehr verschiedenen oft entgegengesezten Absichten unternommen, oder unterlassen werde. So lernen z. B. viele Menschen, aber nicht alle lernen aus der nemlichen Absicht.

Nun hebe dir weiter aus dem Leben eines gegebenen Menschen eine von denienigen Handlungen

lungen aus, die er am häufigsten unternimmt, die dir am meisten auffält. Diese Handlung, damit ich bei meinem vorigen Beispiel bleibe, soll, will ich sezen, seine Begierde zu lernen seyn. Wenn du dies gethan hast, so merke dir folgende Hauptregel; mache dir alle mögliche Absichten und Zwecke bekannt, die du bei verschiedenen Menschen, bei ihrer Begierde zu lernen, bemerkt hast, die dabei gewöhnlich zum Grunde liegen. Diese zeichne sehr fleissig auf, um bei anderen ähnlichen Fällen Gebrauch davon zu machen.

Nach meinen Bemerkungen kann die Begierde zu lernen und sich zu unterrichten, entstehen

1) aus der Begierde sich von Anderen zu unterscheiden, sie zu übertreffen. Also aus Ehrgeiz, Eitelkeit, Ruhmsucht, aus dem Verlangen nach Macht, und Einfluß über andere Menschen, um ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, um nicht minder als andere zu seyn.

2) Um

2) Um anderen Menschen zu gefallen, sie zu unterhalten.

3) Aus Neugierde und Vorwiz.

4) Aus Zeitvertreib, um der Langenweile zu entgehen.

5) Um des Unterhalts willen.

6) Um sein Vermögen zu vermehren, um bequem, um im Ueberfluß leben zu können.

7) Aus Passion und Geschmak.

8) Aus Zwang.

9) Um Andern dadurch zu nuzen.

10) Aus Ueberzeugung seiner inneren Pflicht und Verbindlichkeit; um sich über seine wahre dauerhafte Verhältnisse aufzuklären, seine höhere Bestimmung zu erfüllen, seine Seelenkräfte zu entwiklen, seinen Willen zu vervollkommnen, höhere Bewegungsgründe für die Sittlichkeit zu erhalten.

Ich glaube ich habe die so verschiedene Absichten des Lernens so ziemlich gesammelt, und jeder mag durch ferneres Nachdenken die noch fehlende ergänzen.— Nun ehe ich weiter gehe,

erlaube mir eine kleine Ausschweifung, und einige Fragen, die meinen älteren Vortrag bestärken sollen.

Glaubst du, daß alle diese Absichten gleich edel seyen, daß sie alle ohne Ausnahm von gleicher Vortreflichkeit der Seele zeigen?

Der Leser.

Unmöglich.

Ich.

Welche glaubst du, daß die edelsten Absichten seyen?

Der Leser.

So wie es mir scheint, die beiden lezten.

Ich.

Und welche zeigen am meisten vom höchsten Seelenwerth, und von innerer Vollkommenheit?

Der Leser.

Ganz allein die lezte.

Ich.

Und welche von diesen Absichten des Lernens scheinen Dir die niedrigsten von allen?

Der

Der Leser.

Die fünfte, sechste und achte.

Ich.

Welche von diesen so verschiedenen Lernenden werden ihre Absicht am gewissesten, und allzeit, und unter allen Umständen erreichen?

Der Leser.

Abermal der Lezte, weil sein Zweck in ihm selbst ist, und von keinen Umständen ausser ihm abhangt.

Ich.

Welcher von allen diesen wird sich allezeit gleich bleiben, und die meisten Hindernisse überwinden? Welcher wird sein Betragen am wenigsten verändern, und daher der Zuverlässigste seyn?

Der Leser.

Abermal kein anderer als dieser lezte, denn sein Zweck verändert sich nie.

Ich.

Diesem allein wird also auch seine Kenntniß niemalen Qualen oder Misvergnügen verursachen? Und wem seine Erkenntniß quälend wird, der hat gewiß diese Absicht nicht, der verfolgt andere und niedrigere Zwecke? Dies wird sich um so mehr bestättigen, ie niedriger die Absichten sind, und du kannst sehr leicht gewahr werden, daß gerade die Niedrigsten am häufigsten verfehlet werden, und folglich am meisten quälen, und sich selbst bestraffen.

Aber nicht aus dem Lernen allein läßt sich die verborgene Absicht errathen; auch von ieder anderen sichtbaren Würkung kann ich auf ihre Ursach, auf den Grad der Moralität, und auf die Vollkommenheit des Handelnden mit Zuversicht schliessen. Hier, ehe ich weiter gehe, sind noch einige Beispiele.

Wer sich in gerechten und pflichtmässigen Handlungen über Gefahr und thörichte Urtheile der Menschen nicht hinwegsezen kann, der fürchtet Menschen mehr als er Gott fürchtet, dem ist Menschengunst werther als seine Pflicht.

Ich habe Menschen gesehen, welche das Gefühl für die Ehre ihres Standes bis auf das Aeusserste treiben, diesen Namen unaufhörlich in dem Munde führen, und sich doch von einer anderen Seite ohne Scheu Handlungen erlauben, die sie wahrhaft entehren. Ich habe gesehen, daß man eine Spielschuld gewissenhaft bezahle, weil die Ehre darunter leiden würde, und kein Bedenken trage, seine gesezmässige Gläubiger zu hintergehen. Soll ich glauben, daß solche Menschen wahre Begriffe von Ehre haben?

Ich habe andere gesehen, die um der Ehre willen sich in fremde Angelegenheiten mischen, und darüber dem Tod und allen Gefahren trozen. Ich habe diese nemliche Menschen gefunden, daß sie gleich Kindern zaghaft sind, wenn es darauf ankommt, der Tugend, Wahrheit, und Rechten der Menschheit gegen Unterdrükung das Wort zu sprechen, daß sie andere, die es statt ihrer thun, der Thorheit beschuldigen, sie durch falsche Vorstellungen einer eingebildeten Klugheit von guten Thaten zurükhalten, daß sie selbst Diener und Werkzeuge der Unterdrükung werden.

Solche Widersprüche können sich in einem und demselben Menschen vereinigen! soll ich glauben, daß ihr Muth und ihre Verachtung des Todes und der Gefahren aus ächten Quellen entspringe?

Wer keiner Aufopferung fähig ist, wer um der Tugend willen nicht alles verlieren kann, der sage nicht, daß er tugendhaft sey. Dem ist ganz gewiß noch etwas lieber als die Tugend selbst. Und wem dieses lieber ist, der ist noch weit von der Vollkommenheit entfernt, der wird in Fällen, wo das, was er lieber hat, mit der Tugend zusammentrift, sein Interesse der Tugend vorziehen, und solche verläugnen. Der hat eine Schwäche, wo der Feind eindringen und sich seiner bemächtigen kann; der wird, wenn's nöthig ist, alles thun, um sein Interesse zu retten; der ist nichts weniger, als der Mann, auf den man sich durchaus verlassen kann. — Dieser unläugbare Grundsaz allein sollte ieden, der zu viel auf seine Tugend vertraut, Mistrauen gegen sich selbst erwecken: er sollte ihn reizen, aufmerksam auf sich selbst zu seyn, iedes Gut mit seiner Tugend

zu vergleichen, sich zu fragen, ob er im Stand sey, der Tugend iedes Opfer zu bringen: und er soll erfahren und sehen, wie viel ihm noch fehlt, um das zu seyn, was er sich dünkt.

Wer sich seines Freundes im unverdienten Unglük schämt, wer ihn verkennen und verläugnen kann, um sich zu retten, oder zu schwingen, wer überhaupt in einer entscheidenden Gelegenheit die Tugend der Politik als ein Opfer bringt, der erfüllt die Wünsche seiner und ihrer Feinde, dessen Klugheit ist falsch, denn er verstärkt sie dadurch, er reizet sie, an ihm ein Gleiches zu versuchen, weil er durch sein Beispiel Andere gelehrt hat, in Fällen, die ihn treffen, ihn gleichfalls zu verlassen: der sage nicht, daß er tugendhaft sey, denn wie wär es möglich, an seiner Pflicht zum Verräther zu werden, wenn die Tugend, die er vorgiebt, seine höchste und lezte Absicht wäre?

Wer einen Unglüklichen dort, wo er es vermag, nicht alles thut, was er selbst fordern würde und könnte, wenn er in diesen Umständen

wäre, der denkt sich gewis nicht in seine Lage, der zeigt, daß er mehr und lieber fordert, als giebt, und wer ihn überdies in seinem Betragen den geringsten Unterschied fühlen läßt gegen das, was er war, dessen Urtheile bestimmt das Glük, der schäzt an Menschen ihren Einfluß und Stand, samt den Vortheil, den er sich davon verspricht, den äussern Zustand mehr, als die Vorzüge des Geistes. — Und wie äusserst unvollkommen ist diese Stimmung!

Wer den Tod fürchtet, dem ist entweder die Zukunft schröcklich, und kein Guter hat die Zukunft zu förchten; oder er liebt dieses Leben mehr, als ienes so er erwartet, er hat viel zu verlieren, das ihm werth ist: er wird alles thun, um solches zu erhalten: Er hat keinen lebhaften Glauben an Zukunft und Gott.

Der Leser.

Diese Bemerkungen, wenn sie wahr sind, sind äusserst demüthigend für den menschlichen Stolz.

Ich.

Wie willst du, daß sich Menschen bessern, die sich zu vollkommen glauben? Menschliche Tugend hat beinahe kein grösseres Hinderniß, als diesen verderblichen Eigendünkel, der durch den Beifall und die Bewunderung anderer unterhalten wird, die ein Gleiches glauben, um sich eben so wenig zu vervollkommnen.

Der Leser.

Ich will dieses alles eingestehen, aber ich werde noch nicht gewahr, was du mir versprochen hast, wie ich unter den vielen Absichten, die iede Handlung im allgemeinen haben kann, die Absicht dieses gegebenen Menschen zuverlässig errathen könne.

Ich.

Auch dies sollst du erfahren.

Alles in der Welt ist individuell und durchaus bestimmt. Daher, wenn auch zwischen zwei Dingen die Aehnlichkeit noch so gros wäre, so muß es doch Merkmale der Verschiedenheit geben, durch welche ich diese beide Dinge von einander unter-

unterscheide. Sie wären ausserdem nicht zwei Dinge, sondern ein und dasselbige Ding. Handlungen, die aus verschiedenen Absichten geschehen, müssen also auch durch gewisse Merkmale genau voneinander unterschieden werden können, und ein feiner Beobachter wird solches sicherlich finden. Du must also z. B. von ieder der zehen obigen Absichten des Lernens durch eine neue Anstrengung der Aufmerksamkeit bei den verschiedenen Menschen, die nach solchen handeln, diese verrathende Karakteristische Merkmale aufsuchen, und sie abermal zu einem weiteren Gebrauch aufzeichnen und niederschreiben.

Der Leser.

Soll das so ausgemacht seyn, daß iede verschiedene Absicht derselbigen Handlung ihre eigene verrathende Merkmale habe?

Ich.

So gewiß, als kein Mensch dem andern auf Erde durchaus ähnlich ist. Ich hätte ia sonst

sonst gar keinen Grund, warum ich dieselbige Handlung dieser, und bei einem Andern einer andern Absicht zuschreibe. Und der Mensch, der bei den meisten Handlungen die meisten Absichten mit ihren meisten verrathenden Merkmalen kennt, der weis, wie diese Absichten sich in einander gründen, auseinander entstehen, sich vermischen, und dadurch einander bestimmen, dieser allein ist der grosse Nierenforscher: dieser allein hat den Schlüssel zu den Herzen aller Menschen. — Mein obiges Beispiel soll mir abermal zur Erläuterung dienen; und die Neuheit der Art, mit welcher ich diesen Gegenstand behandle, macht, daß ich auf deine Nachsicht rechne, wenn meine Bemerkungen einer nähern Bestimmung und Berichtigung benöthiget sind. Ich will auch, um unnöthige Ausschweifungen zu verhindern, nur einige von den oben angeführten Absichten ausheben, um dich von der Realität meiner Behauptung zu überzeugen: die Verschiedenheiten der übrigen will ich deiner eigenen Uebung überlassen. — Ich wähle zu diesem Ende die erste Absicht, die Begierde andere zu übertreffen, sich von diesen zu unterscheiden. Diese Wege, sich von

Andern zu unterscheiden, und sie zu übertreffen sind abermal sehr verschieden, und es wird hier darauf ankommen, zu erforschen, auf wie vielerlei Art sich der Ehrgeiz äussern könne, worein Menschen die Ehre sezen, worein endlich dieser gegebene Mensch seine Ehre seze. Dies glaube ich verrathen am deutlichsten die Wissenschaften und Kenntnisse, die er vor allen Anderen erlernt; aber ich bemerke um des Misbrauchs willen zum voraus, daß alle Regeln, die ich sogleich geben werde, falsch seyen, wenn sie umgekehrt vorgetragen werden.

Wer über Andere herrschen, und einen Einfluß erhalten, und sich zu diesem Ende auf hohe Stellen schwingen, oder Andere zu seinen Absichten benuzen will, der wird Staatswissenschaften und Politik allen Andern vorziehen.

Wer den Ruf eines tiefen Denkers sucht, wird spekulative Untersuchungen und abstrakte Wissenschaften vor anderen erwählen.

Dem es um Bewunderung zu thun ist, die er durch Eigenheiten als ein Sonderling erhalten will,

will, wird sich mit gemeinen Menschenbegriffen nicht begnügen: Er wird noch überdies nach Paradoxen iagen, und auf das ausserordentliche einen hohen Werth legen.

Wer gern als belesen und gelehrt angesehen seyn möchte, dessen Lieblingsgeschäft werden Polyhistorie und Litteratur seyn.

Wer boshaft genug ist, die Menschen bei ihrer Schwäche zu ergreifen, und durch Betrug und Aberglauben über andere zu herrschen, dieser wird die sogenannten geheimen Wissenschaften allen anderen vorziehen.

Ich habe sogar erfahren, daß oft der Aberglauben selbst zum Mittel werde, manchen vernachläßigten Theil der menschlichen Erkenntnis empor zu bringen. Die Geheimnis-Krämmerei unsrer Zeiten hat tiefe Untersuchungen über die Filiation der menschlichen Meinungen, über den Ursprung und Fortpflanzung gewisser Dinge veranlaßt, durch welche viele Theile des menschlichen Wissens, als Sprachen und Alterthümer, ein neues Interesse erhalten: das so sehr auflebende Stu-

dium der morgenländischen, besonders der hebräischen Sprache hat zum Theil der theosophischen Schwärmerei seinen Fortgang zu verdanken. Herrschsüchtige und dabei äusserst leichtglaubige und gemächliche Menschen, die gern grosse Dinge, ohne Mühe und Anstrengung erlernen möchten, um dafür bewundert, und als Wesen höherer Art angestaunt zu werden, stehen in dem thörichten Wahn, als lägen in dieser Sprache grosse Geheimnisse verborgen, die zu einen vertrautern Umgang mit höhern Naturen, und durch Vermittlung dieser, zu noch höheren und zum Theil alchymistischen Kenntnissen führen, und auf diese sehr leichte Art das mühseelige Lernen und Denken überflüßig machen. Drei sehr häßliche Leidenschaften als Stolz, Geldgierde, Sinnlichkeit, und noch oben drein die Gemächlichkeit vereinigen sich also zur Entstehung einer schwärmerischen eingebildeten Frömmigkeit, und zur Aufnahme der hebräischen Sprache, machen auf einmal das Bedürfnis darnach dringend, und erläutern meine obige Behauptung, daß nichts geschehe, und von Menschen unternommen und begehrt werde, ehe das Bedürfnis darnach entsteht, daß die entgegen-

gengesezte Dinge in der Natur sich nicht aufheben, und daß oft die Finsterniß selbst zum Mittel diene, um das Licht hervor zu bringen. Wir werden dadurch sogar eine neue Absicht des Lernens gewahr, die ich oben vergessen habe. Wir sehen, daß wir auch aus Faulheit und Liebe zur Bequemlichkeit, zur Thätigkeit und zur Erlernung gewisser Kenntnisse getrieben werden.

Auch die sogenannte Brodwissenschaften können aus Ehrgeiz getrieben werden, wenn die Begierde andere zu übertreffen sich, aus Mangel eines andern und grössern Würkungskreises, auf dieses bestimmte wissenschaftliche Fach beschränken muß. Man will sodann wenigstens der erste Rechtsgelehrte seyn, weil man die, so um uns sind, auf keine andere Art übertreffen kann.

Es giebt aber auch noch viele andere Merkmale, welche die Absicht des Ehrgeizes verrathen.

Wer aus Ehrgeiz lernt, wird anhaltend lernen, sich mit den mittelmässigen und gewöhnlichen Vorschritten sehr selten begnügen. Er wird nicht

gern

gern einen Mitwerber dulden, und ie grösser sein Ehrgeiz ist, iemehr widerrechtliche Mittel wird er sich erlauben, seinen Mitwerber herab zu sezen; der Brodneid, und der Haß der Gelehrten ist bekannt: Er wird bei aller Gelegenheit seine Gelehrsamkeit zu Markt bringen, und nach Beifall haschen: Er wird zänkisch, unerträglich, und in seinem Vortrag mehr entscheidend als sceptisch verfahren. Er wird Leute suchen und lieben, wo er glänzen und lehren kann, aber er wird alle vermeiden und hassen, die ihm keine Ueberlegenheit zugestehen, die er wider Willen stärker fühlt, als sich selbst. Wenn seine Lust zu lernen nicht durch die Länge der Zeit zur Gewohnheit geworden, so wird sich diese Lust mit der Aussicht auf Ehre ändern oder vermindern; denn wo der Zweck vorübergehend ist, da ist es auch mit dieser ihrer Ursache die Neigung der Menschen als ihre Folge. Laß dir das gesagt, und eine grosse Wahrheit seyn, und rechne auf keinen Menschen, der nicht nach den höchsten Absichten handelt; und da dies unter Millionen kaum Einer thut, so verwundere dich nicht, wenn dein Vertrauen so oft beleidiget wird, oder schreib diesen Verdruß

druß auf deine Rechnung, auf deinen Leichtglauben, und Unwissenheit, die sich die Menschen besser vorstellen, als sie sind, und von ihnen eine Würkung verlangen, die nicht in der Ursache liegt. Das Beste, was du thun kannst, vertraue solang, als bei dem andern diese Absicht dauert, als du im Stande bist, solche zu befriedigen. Dies wissen auch die Weltleute sehr wohl, und sie verzögern daher ihre Wohlthaten gegen die Regel, qui cito dat, bis dat. Von ihnen heißt es mit Grund:

Quorum irae celeres et tenta Beneficia.

sie sind hurtig im Nehmen, und um so zäher im Geben, denn ihre Erfahrung hat sie gelehrt, daß der Durstige dem Brunnen den Rüken kehrt, sobald er sich satt getrunken. Darum ist auch ganz allein nur unter ganz oder sehr vollkommenen Menschen die Freundschaft keinem Wechsel unterworfen, weil ihre Bedürfnisse von der Art sind, daß einer des andern und immer bedarf, weil sie allein dieselbige bleiben, und ohne Veränderung dieselbige Absicht, ihre eigene Vervollkommnung, verfolgen.

Ich habe abermal ausgeschweift, lieber Leser! um Dinge vorzutragen, die mir am Herzen liegen, weil ich nicht vorher sehe, ob ich sie an einem andern Orte würde füglicher sagen können. Aber sie sind von der Art, daß sie verdienen eher am unrechten Orte, als gar nicht gesagt zu werden. — Ich wende mich nun zu den Merkmalen von einigen andern Absichten, die ich dir noch schuldig bin. Aber ich bestehe darauf, daß ich nur Bruchstüke liefere, die dein Fleis und Nachdenken bearbeiten sollen, daß es nur Fingerzeige sind. Ich zeichne blos die ersten rohen Linien eines Gemäldes, das deine Kunst vollenden soll, wenn du glaubst, daß der Erfolg deine Mühe belohne.

Wer lernt um andern zu gefallen, um sie zu unterhalten, der, scheint mir, werde Gegenstände aufsuchen, welche die Neugierde der Menschen reizen, die ihrem Interesse schmeicheln, die sie ohne grosse Anstrengung belehren. Dahin gehören alle schöne Wissenschaften und Künste, die Astronomie, die Physik, zum Theil die Naturlehre selbst, besonders physische und chemische Versuche,

suche, Anekdoten von Höfen, und berühmten Männern, feine Satyre, natürliche Magie, und Geheimnisse aller Art ꝛc. Ueberhaupt mehr Schein, als Gründlichkeit, mehr Belustigung der Sinne, als Unterricht der Vernunft. Er wird sich nach seinen Zuhörern richten, und nie tief in den Gegenstand dringen: Er wird auf der Oberfläche schweben. Kenntnisse, die man durch Reisen in sehr entfernte Länder gemacht hat, dienen vorzüglich dazu. Wenn dich dein Vaterland verachtet, so gehe hin, und mache eine Reise um die Welt; Komm nach einigen Jahren wieder glüklich zurük, und schau sodann wie sich alle Stände der Menschen um dich herum dringen werden. Du brauchst nur dein Handwerk ein wenig zu verstehen, so soll es dir sehr leicht gelingen dich in dem Ruf einer hohen verborgenen Weisheit zu sezen. Alle Ebentheurer der ältern und neuern Welt haben ferne Himmelstriche besucht, und haben den Glauben, den sie vordem nicht hatten, bei ihren Zeitgenossen durch das Vorurtheil gefunden, daß die Weisheit in der Ferne, besonders in Egypten und in Morgenland ihre Heimath habe. In einem Zeitalter, das so sehr Zerstreuung und

Zeitvertreib samt dem Wunderbaren liebt, bist du sodann allein der Mann, den man wünscht. Und dies ist schon Aufforderung genug, aus dieser Absicht zu lernen.

Wer aus Neugierde und Vorwiz lernt, wird Kenntnisse erwählen, die mit den obigen von einer Art sind, die für diese beide Neigungen die reichste Ausbeute versprechen. Er wird z. B. Physik und Geschichte allen obigen vorziehen. rc. rc.

Wer aus Zeitvertreib lernt, um der langen Weile zu entgehen, der wird selten oder nie tiefe und ernsthafte Gegenstände erwählen. Er wird lernen, wenn und wo es ihm an anderem Zeitvertreib mangelt, und er wird sich zerstreuen, statt zu lernen, wo zur Zerstreuung Gelegenheit ist. Seine Gedanken werden sich selten über seinen Gegenstand sammeln: Es werden Täge und Wochen, und Monate vergehen, und alles Lesen und Denken hat für ihn keinen Reiz. Dichter, Romane, Reisen, und höchstens eine kurze Geschichte im Kleid der Romane, Journäle, und

Per-

Persiflage sind die besten Lokspeisen für Menschen dieser Art. Sie durchblättern mehr, als sie lesen, sie fangen viel an, und vollenden nichts. In der Stunde des Bedürfnisses machen sie grosse Entwürfe, und wenn die Zerstreuung ruft, so ist alles vergessen. Sie wissen dafür Entschuldigungen ohne Ende und Namen, berufen sich auf tausend Geschäfte: und siehst du sodann der Sache auf den Grund, so hat ein Weib, oder ein Spiel alle Weisheit verdrängt. Ich möchte noch hinzusezen, daß die beide oben angeführte Absichten sich sehr gern und gewöhnlich mit dieser lezten vereinigen.

Wer lernt um seinen Unterhalt zu finden, der erlernt, was Unterhalt giebt, der erlernt, in so fern er ihn erhält: Aber weiter lernt er nicht. An Vervollkommnung wird er nicht denken, er wird stehen bleiben, wo er ist: Er wird sogar zurük lernen, vergessen, weil er Unterhalt hat. Er wird sagen, daß er durch die Uebung lerne, er wird, um seine Erfahrungen und Vorschritte zu zeigen, sich auf die Mängel der Theorie berufen, um sich wichtig zu machen. Es mag

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

auch seyn, daß er Erfahrungen sammelt, aber das, wozu diese Erfahrungen sind, darüber denken, sein Fach mit neuen Entdekungen und Regeln bereichern — das wird er nie.

Im Ganzen kannst du annehmen, daß der größte Theil der Menschen lernt um wieder zu erzählen, daß die Menschen vor allen andern erwählen werden, was sie ohne große Anstrengung erlernen, was ihnen wichtig, was andern interessant ist, was ihre Neugierde reizt, was Einfluß und Ansehen verschaft. Du kannst daraus gewahr werden, wie sehr Aufschlüße über seltene und verborgene Erscheinungen der Natur, wie sehr alles Große, Wunderbare, und Geheime samt den Angelegenheiten der Höfe und Länder ihre Wissensbegierde reize und bestimme. Der allein lernt am besten, zu dessen Lernen sich die meiste, höchste und reinste Absichten vereinigen. Sein Wissen wird das Brauchbarste für andere, und das Beruhigendste für ihn selbst seyn.

Ich gestehe es, diese Bemerkungen sind nur flüchtig hingeworfen, sie sind nicht tief gedacht,

sie sind von der Art, daß sie der alltäglichste Menschenverstand machen kann. Ich hätte tiefer in die Sache eindringen können: Vielleicht thue ich das bei einer anderen Gelegenheit, wo ich weniger beschränkt bin, und diesen Stoff ganz allein behandeln kann. Aber so viel denke ich beweisen sie doch immer, daß es dem Forscher nicht unmöglich sey, von ieder Absicht eigene verrathende Merkmale zu finden. Und dies wollte ich beweisen.

Aber noch ist nicht alles gethan. Du must noch weiter gehen: Du wirst auch nöthig haben, bei iedem Handelnden den Grad seiner Moralität und innern Vollkommenheit zu bestimmen, um den Werth und Zuverlässigkeit des Mannes zu erfahren, mit dem du zu thun hast, um von ihm weniger hintergangen zu werden. Du must also den Werth von ieder dieser Absichten kennen, den Grad der Zuverlässigkeit, der mit ieder verbunden ist. Dieser richtet sich nach der Lauterkeit, nach der Hoheit, nach der Dauer, nach der Gewisheit sie zu erreichen, nach dem Nuzen, den ihre Er-

füllung dir und andern gewährt, nach dem Werth und Allgemeinheit des Guten, das durch sie bewürkt werden soll. Du must also auch erforschen, durch welche verrathende Kennzeichen sich der höchste Zweck, die reinste Absicht offenbare, welche Symtomen diese gewöhnlich begleiten. Diese must du mit den Symtomen des Handelnden vergleichen, und du wirst finden, wie weit er es an innerem Werth und Vollkommenheit gebracht habe. Und alle Verstellung ist umsonst, die Absicht ist verrathen, und der Heuchler ist entlarvt.

Der Leser.

Du scheinst auf diese Methode viel zu bauen.

Ich.

Es kann seyn, daß ich mich irre. Aber noch immer scheint sie mir die zuverlässigste, und natürlichste Art, Menschen zu erforschen. Die Grundsäze der Physiognomik sind sehr schwankend und willkührlich. Aber Thaten, diese sind der Spiegel der Seele. Die Würkungen allein sezen uns in der moralischen sowohl als physischen Welt in

Stand, die verborgene Ursachen mit Gewisheit zu erfahren. Wenn diese Methode falsch ist, so muß es falsch seyn, daß iede Handlung eine Absicht habe, daß eine Handlung mehrere Absichten haben könne, daß iede dieser verschiedenen Absichten ihre verrathende Merkmale habe, daß die höchste Absicht nicht minder ihre Merkmale habe, durch welche sie erkannt wird. Es muß also falsch seyn, daß iedes Ding seine Ursach, und seine ihm eigene Ursach habe, daß iedes Ding von dem andern unterschieden sey. Kannst du mir die Falschheit dieser Säze beweisen, so habe ich ganz gewis unrecht.

Der Leser.

Ich wollte du hättest recht, und dein Mittel wäre untrüglich. Dieses würde die Menschen nöthigen, ihre Masque von sich zu werfen, weil alle Verstellung unnüz wäre. Dies würde sie nöthigen, nach reinern Absichten zu handeln, weil niemand als bös und unvollkommen vor den Augen anderer erscheinen will. Man liebt böse Absichten nur in so fern, als es Mittel giebt, solche zu verbergen, besser zu scheinen, als man ist.

Aber die Herren, die sich ihrer Absichten zu schämen haben, werden dir wohl schwerlich eine Ehrensäule errichten. Sie werden Mittel finden, dieses Handwerk zu verschreien, und verdächtig zu machen.

Ich.

Dafür ist gesorgt, daß die Gedanken noch Zollfrei sind. Und was brauche ich dazu weiter, als sehen, hören, und denken. Man wird doch um einiger willen nicht alle übrige ihrer Sinnen berauben?

Der Leser.

Dich allein hat also noch niemand hintergangen?

Ich.

Oft; sehr oft, und noch täglich.

Der Leser.

Wie steht es sodann um die Gewißheit, und Zuverlässigkeit deiner Bemerkungen?

Ich.

Sehr gut. Theorie und Ausübung sind nicht wesentlich verbunden. Man kann alle Regeln

einer Kunst wissen, ohne darnach zu handeln: und man kann unterlassen darnach zu handeln, weil es am Interesse mangelt. Da ich sehr wenig bei andern suche und hoffe, und eben so wenig fürchte, so liegt mir auch weniger daran, wenn mich andere misbrauchen. Ich für meinen Theil lebe so sorgenlos, als ob mir nichts böses wiederfahren, als ob mir Menschen nur gutes thun könnten: und es scheint dieser Gedanke sey nicht leer, und er habe seine eigene Wahrheit. Aber dem Welt- und Geschäftsmanne, dem liegt das näher am Herzen, daß er seine tausend Absichten und Anschläge auf Macht, Ehre, und Einfluß über andere Menschen sicher erfülle. Wer nichts sucht und scheut, kann gerade zu und unbekümmert handeln. Ich wüste nicht, warum er sich nach andern richten sollte, wenn's nicht geschieht, die Einrichtung der menschlichen Natur, und die Abgründe unsrer Seele zu erforschen. Dies kann ich thun und misbraucht werden: Und wenn es geschieht, so ist die Schande nicht auf meiner, sie ist auf der Seite dessen, der schlecht genug ist, meine Gutmüthigkeit zu misbrauchen.

Aber wir verirren uns zu weit. Ich wende mich zur Untersuchung meiner Frage, welche sind die Merkmale der höchsten Absicht des Lernens.

Wer lernt und Unterricht sucht, um sich zu vervollkommnen, sein Begehrungsvermögen zu berichtigen, seine Triebfedern zu veredlen, und häufigere und nähere Gründe für sein Rechtsverhalten zu haben; Der allein lernt, wie er lernen soll: so hat Socrates gelernt. Kenntniß seiner selbst und anderer, die Erforschung der menschlichen Natur, Sittlichkeit, Weisheit, diese sind die ersten Kenntnisse, die er sucht; alle übrige wird er niemalen verachten, er wird davon lernen, so viel er kann, er wird einsehen, daß es eigentlich nur eine einzige Wissenschaft gebe, daß sich alle in dieser verlieren, daß sie alle einen Werth haben, in so fern sie Mittel dazu sind. Er kennt die Unterordnung der Zwecke, durch diese den Werth, den jedes Gut hat, und sein Betragen, und seine Handlungen werden zeigen, wie geläufig ihm seine Lehre sey. Der höchste Gesichtspunkt, nach welchen er handelt,

delt, macht ihn gleichgültig gegen niedere Güter, duldsam, bescheiden, zufrieden mit sich selbst. Er kann Mitwerber dulden, auch dann, wann sie ihn übertreffen: denn er thut, was er kann, weis, daß er nicht weiter verbunden ist, weis, daß die Konkurrenz seine erworbene Fähigkeit nicht vermindert; das Vorrüken der Anderen erwekt seinen Eifer, und beflügelt seine Kraft. Erkennt und belohnt die Welt sein Verdienst, so laßt er das geschehen, aber er wird sich nicht betrüben, wenn diese Folge nicht erscheint, sein innerlicher Werth (und diesen sucht er allein) bleibt sich gleich, das Urtheil der Menschen vergrössert ihn nicht. Er überzeugt sich in der Physik von den Ursachen, Absichten und Zusammenhang der Dinge, überzeugt sich dadurch von der Güte und Vortreflichkeit der Welt, von der Vollkommenheit ihres Urhebers, sieht, daß dieser alles zu seinem Vergnügen und Glükseeligkeit geordnet hat, sieht, daß jedes Ding ist, was es seyn soll, um diese Würkung hervorzubringen, sieht Gutes aller Orten, Andere trauren, und er freut sich und genießt. Er lernt aus der Geschichte, wie sich eins aus dem Andern entwikle; wie Vollkommenheit und Ver-

vollkommnung der Zweck sey: wie alles dahin arbeite, wie alles aus dem andern entstehe, und vorbereite, wie alles ein Kind seiner Zeit sey, wie die verflossene Jahrtausende sein Zeitalter und die Zukunft bestimmen. In allem sieht er Gutes: überall findet er Vergnügen: überall sieht er Gott. Alles was er lernt, dient ihm zur Bestätigung und zum höhern Beweiß eines einzigen Gedanken, und dieser Gedanke ist: Vollkommenheit ist mein Ziel, und alles führt mich dazu. Sein Wissen ist nicht glänzend, es dringt sich nicht auf, aber er theilt sich gerne mit, wenn er gesucht wird. Er lernt für sich, und nur für Andere, wenn sie wollen. Er weis nicht, daß er etwas weiß, er weiß, wie viel ihm noch fehlt, daher ist sein Wissen nicht aufgeblasen und stolz, und er zweifelt mehr, als er entscheidet. Er wird Andere belehren, ohne daß sie es gewahr werden: nie wird er um Lob oder Gunst buhlen; vernünftiger Tadel dient ihm zu Belehrung, und unvernünftige Verachtung wird ihn nicht quälen. Nie wird er glänzen, oder Anderen sich aufdringen: von Zudringlichkeit oder Streitsucht ist er gleich weit entfernt: aus seiner

ner Bescheidenheit und Fertigkeit kannst du ihn unfehlbar erkennen. Nie wird er die Wahrheit verläugnen. Nie wird der Mann, der aus den edelsten Absichten Wahrheit sucht, und Aufklärung will, wider seine Ueberzeugung sprechen, auf einmal nach dem Wink der herrschenden Parthei seine Urtheile verändern, sich nach dieser formen, in den Antichambern herumkriechen, es allzeit mit der siegenden Parthei halten, sich an diese schliessen, mit seinen Kenntnissen das Spiel eines politischen Kleingeistes treiben, um andere niedrigere Absichten zu erreichen; nie wird er dem Despotismus oder Aberglauben das Wort sprechen: Nie wird er seine Feder der Verfolgung, der Verleumdung und Kabale feil bieten. Er wird für Menschenrechte kämpfen, keine Gefahren scheuen, und seinen Lohn in sich selbst finden, oder von der Zukunft erwarten.

Der Leser.

Die Moral wäre also nach deinem Urtheile die erste aller Wissenschaften?

Ich.

Das ist sie auch: und wenn ich Moral nenne, so verstehe ich den praktischen Theil der Religion, und wahre Gottesgelartheit, in sofern sie von den Spizfindigkeiten der Schule gereiniget ist, allzeit darunter. Religion ist die höchste Vernunft und Weltweisheit, unterstüzt durch das Ansehen eines Gottes. Die Vorschriften der Vernunft erhalten durch sie eine neue höhere Sanction: sie erscheinen nun sogar als positiver Wille der Gottheit, und gewinnen an Wahrheit und Stärke bei einem ungleich größern Theil der Menschen. Moral ist der Brennpunkt auf welchen alle zerstreute Strahlen der menschlichen Erkenntniß sollen getrieben werden. Die Wissenschaften, welche nach ihr die menschliche Glükseeligkeit am nächsten bezwecken, sind nach ihr die Vornehmsten: und diese selbst haben in der Art sie zu lehren einen neuen Vorzug, ie gewisser und vollkommener sie diese Absicht erfüllen. Alle übrige sind Hilfsmittel oder Mittel des Mittels. Zweifelst du daran? — So sage mir, warum hat die Natur Wissensbegierde und den Erweiterungstrieb in unsre Seele gelegt?

Der

Der Leser.

Ganz gewiß um unsrer Glükseeligkeit willen.

Ich.

So muß also auch die Wissenschaft, welche eigentlich Glükseeligkeitslehre ist, welche sich ausschliessender Weise mit diesem Gegenstand abgiebt, vor allen anderen den Vorrang haben?

Der Leser.

Es wäre also dem Staatsmanne unerlaubt Klugheit, und dem Rechtsgelehrten Gründe zu seinen Rechtshändeln aus der Geschichte zu lernen?

Ich.

Es ist erlaubt, alles aus der Geschichte zu lesen, wenn der vornehmste Gesichtspunkt dabei nicht vernachlässiget wird. Es ist auf keine Art unerlaubt, ein Staatsmann, ein Rechtsgelehrter zu seyn: aber es ist unerlaubt, beides auf Unkosten der Sittenlehre zu seyn, diese darüber zu vergessen. Beide Wissenschaften befördern auch zugleich die Moral und die Glükseeligkeit ganzer Völker sowohl als einzelner Personen. Und in sofern sie dieses thun, ist das Studium der Geschichte

schichte bei dem Staatsmann sowohl als dem Rechtsgelehrten auch zugleich Studium aus dem Gesichtspunkt der Moral. Denn die Aufrechthaltung ganzer Staaten, so wie die Gerechtigkeit einzelner Menschen ist wesentliches Mittel zu unsrer Glükseeligkeit. Nur ist der Bezug, den beide Wissenschaften haben, entfernter. Der Werth und die Grundsäze von beiden, so wie die Ausübung und Anwendung dieser Grundsäze müssen zuvor durch dieienige Wissenschaft bestimmt und berichtiget werden, zu welcher sie sich als Mittel verhalten. Aber auch das Mittel des Mittels führt zum Zweck, solang es nicht selbst zu diesem Zweck gemacht wird. Und dieser ist der Werth aller Kenntnisse, die z. B. nöthig sind, um ein Staatsmann oder Rechtsgelehrter zu werden. Wir streiten vielleicht über Worte, und vereinigen uns in der Sache.

Der Leser.

So werden doch wenigstens alle metaphysische Wahrheiten von der Classe derienigen seyn, die für das Leben und Glükseeligkeit der Menschen gänzlich unnüz und unbrauchbar sind?

Ich.

Du magst recht haben, wenn du ganz allein auf die nächste und unmittelbare Vortheile dieser Wahrheiten sehen willst. Aber der entfernte Nuzen ist gros. Sie dienen zur Berichtigung der Moral. Du wirst selbst bei unsrer Unterredung bemerkt haben, wie oft ich mich auf die Säze, daß alles seinen Grund, seine Folgen habe, daß iede Würkung ihrer Ursache ähnlich sey, daß in der Natur nichts ohne Sprung geschehe, daß kein Ding dem Andern durchaus ähnlich sey, daß ähnliche Ursachen ähnliche Würkungen haben 2c. beruffen habe. Wer kann ohne von diesen Säzen die nothwendige Ueberzeugung zu haben, die Fortdauer unsrer selbst beweisen, oder die Abgründe des menschlichen Herzens mit einiger Zuverlässigkeit erforschen? Und was ist alle Moral ohne der Ueberzeugung von diesen beiden Stüken?

Aber noch immer sind wir nicht, wo wir wollten, wir wissen blos, daß bei diesem gegebenen Menschen die Absicht seines Lernens diese und keine andere sey. Der Forscher bleibt hier

nicht

nicht stehen: denn er weis, daß diese Absicht, die er erforscht, die Würkung einer weitern Absicht sey, die abermal ihre weitere Absicht hat. Diese sucht er zu ergründen, und dadurch sieht er der Sache auf den Grund. Daher ergiebt sich die fünfte Regel, die ich dir empfehlen muß:

Bleibe bei der gefundenen Absicht nicht stehen. Erforsche weiter die Absicht der Absicht, und verfolge sie solange, als du kannst, bis du gefunden hast, was du verlangst.

Der Leser.

Ein Beispiel, wenn ich bitten darf.

Ich.

Laß uns bei unserem obigen Beispiel bleiben. Wir wollen annehmen, wir hätten gefunden, dieser gegebene Mensch lerne aus Ehrgeiz, weil wir die Symtomen desselben vor allen andern an ihm entdekt haben. Nun muß auch der Ehrgeiz seine Absichten haben, weil er eine Handlung ist, und jede Handlung eine Absicht hat. Welche

mögen also die Absichten des Ehrgeizes seyn? Warum ist man ehrgeizig? Glaubst du, daß Jemand Ehre suchen oder begehren würde, wenn sie keinen Vortheil brächte? Welcher ist nun dieser Vortheil?

Der Leser.

Ehre besteht in dem Gefühl von eigener Vollkommenheit. Ehre giebt Einfluß über Andere, und verhilft zu öffentlichen Aemtern. Ehre macht Andere geneigt, daß sie unsern Bedürfnissen zu Hilfe kommen.

Ich.

Wer also äusserliche Ehre übermässig begehrt (und dieser allein ist ehrgeizig, denn Ehrgeiz ist von Ehrliebe unterschieden) der muß es aus einer von diesen Ursachen seyn. — Nun entsteht die Frage, aus welcher? Welche sind die verrathende Merkmale von ieder? — Laß uns annehmen, wir hätten nach oben vorgeschriebener Art die Symtomen gefunden, welche verrathen, daß Er Einfluß auf Andere suche. Da giebt sich sodann die weitere Frage, warum suchen wir diesen Einfluß? Was ist das

Begehrungswerthe und Anziehende für Menschen in diesem Einfluß über andere? Welches Gute versprechen sie sich dadurch würklich zu machen? Ich stelle mir die Sache auf folgende Art vor. Wer grossen Einfluß auf Andere hat, von dem hangen Andere ab; ihr Glük ist in seinen Händen, sie förchten oder hofen durch ihn. Er darf gebieten, und sie folgen. Er ist der Mann, dem Niemand widersteht. Das Eigenthum, und die Kräften Anderer sind sein Eigenthum, seine Kräften. Er hat sich in der bürgerlichen Gesellschaft durch alle Geseze und Hindernisse in die Freiheit und Impunität des natürlichen Zustandes versezt, und alle Mitwerber entfernt. Er thut was ihm gefällt. Und was thut der Mann, der keine Schranken seiner Gewalt kennt? — Er genießt. Oder wozu sucht man Impunität? — Um zu thun, was man will: und wer dieses sucht, der wünscht auch zu thun, was er nicht thun sollte. Vervollkommnung seiner geistigen Kraft ist also schwerlich das Ziel seines Bestrebens, und wenn er diese nicht sucht, was ist übrig, als sinnlicher Genus? Dieser Mensch lernt also, weil er die Schranken entfernen will, welche

welche die Ausbrüche seiner Sinnlichkeit hindern, weil er Essen, Spielen, Lieben und Schwelgen, kurz, weil er nach Gefallen geniessen will. — Verlangst du noch ein anderes Beispiel?

Der Leser.

Darf ich dich darum bitten?

Ich.

Hier ist es. Mässigkeit ist eine der Tugenden, die ebenfalls verschiedene Zwecke haben kann, die mehr oder weniger gut sind, z. B. Liebe zur Gesundheit, Sparsamkeit, Mangel um dafür erkannt zu werden ꝛc. Ich will annehmen, du hättest nach meinen obigen Regeln gefunden, dieser Mensch sey mässig, um seine Gesundheit zu erhalten. Nun kann und muß also die weitere Frage entstehen: woher entsteht diese Sorge für die Gesundheit? Und sodann: warum ist *dieser* Mensch für seine Gesundheit besorgt?

Der Leser.

Soviel mir in der Eile beifällt, so mag wohl Abscheu vor dem Tod, und dem Schmerzen der Krankheit eine der vorzüglichsten Triebfedern

seyn. Es kann aber auch geschehen, daß man die Gesundheit liebe, um den Körper zu den Verrichtungen der Seele desto fähiger zu erhalten.

Ich.

Laß uns annehmen, unsre Regeln und Beobachtungen hätten uns auf das erste geführt, wir hätten gefunden, daß er den Tod scheue, daß dieser Abscheu seine Sorge für seine Gesundheit veranlasse. — Werden wir hier stehen bleiben, oder noch weiter fragen, warum scheuen Menschen den Tod? Warum wünschen sie noch ferners zu leben?

Der Leser.

Ich denke, wir sollen auch dieses untersuchen. Und hier finde ich z. B. Menschen lieben das Leben aus Furcht und Ungewißheit der Zukunft, aus Liebe zu ihrem Vermögen, von welchem sie der Tod trennen wird, um ihren politischen Einfluß noch länger zu erhalten, um ihrer Familie vorzustehen, und ihre unmündige Kinder zu versorgen ꝛc. ꝛc.

Ich.

Und wenn wir unsre obigen Regeln anwenden, warum scheut sodann dieser Mensch den Tod?

Der Leser.

Ich will annehmen, die Symtomen und alle verrathende Merkmale hätten gezeugt, er sey sehr für seine Kinder besorgt.

Ich.

Dieser Mensch ist also mässig, weil er seinen Kindern einen Vater erhalten will; seine Mässigkeit hat eine vernünftige, obgleich nicht die höchste und reinste Absicht: denn es könnte und würde vermuthlich seyn, daß er unmässig wäre, wenn er keine Kinder hätte. Du wirst sogar finden, daß diese Sorge für seine Kinder auch seinen übrigen Karakter bestimme, und nicht aus seiner Mässigkeit allein, sondern auch aus anderen Handlungen erscheine. So muß z. B. wenn diese Sorge lebhaft ist, der Geist der Oekonomie und Sparsamkeit ebenfalls damit verbunden seyn.

Der Leser.

Dies sezt voraus, daß ein Mensch bei einer gegebenen Handlung iedesmal nur eine einzige der vielen möglichen Absichten erreichen wolle. Könnte es aber nicht geschehen, daß er mehrere derselben zugleich erreichen wollte; daß er z. B. den Tod nicht blos aus Sorge für seine Kinder fürchte und verabscheue, daß ihm auch noch anbei z. B. die Furcht vor der Zukunft quäle?

Ich.

Dies kann nicht blos geschehen, es geschieht würklich. Aber immer würken sodann diese verschiedene Absichten nicht alle gleich stark. Eine derselben ist die herrschende, und ragt vor allen Andern hervor. Diese wollen wir wissen.

Der Leser.

Was weis ich nun, wenn ich die lezte Absicht einer einzigen Handlung erfahren habe? Weis ich nun aus dieser allein den ganzen Karakter dieses Menschen? Kann ich von einer einzigen

Handlung auf sein ganzes übriges Betragen schliessen?

Ich.

Das kannst du nicht. Du must dasselbige bei mehrern seiner Handlungen versuchen. Mehrere lezte Absichten, welche durch diesen Weg bei andern Handlungen desselbigen Menschen gefunden werden, zeigen sodann, welche Absicht am häufigsten, welche am seltensten gefunden werde. Die, auf welche wir bei unsrer Untersuchung am häufigsten stossen, giebt uns die erste und lezte Absicht: durch diese erhalten alle übrige ihr Licht und Schatten, ihre Stärke und Schwäche, ihre Mischung und Proportion. Nach dieser benennet sich der Karakter, und richtet sich das ganze übrige Betragen dieses einzelnen Menschen. Wiederholte Beobachtungen einzelner Menschen lehren dich die Verbindungen und Abstammungen verschiedener Neigungen kennen, und erleichtern dir durch die Regeln, die du entdecken wirst, durch das gemeinschäftliche, das du findest, deine Arbeit, um mehrere Menschen mit grösserer Leichtigkeit und in kürzerer Zeit zu beobachten. Ich sage noch mehr. Was ich hier von einzelnen

Menschen vorgetragen, laßt sich aus demselbigen Grund auf ganze Völker und Nationen anwenden. Jede Regierung bringt sichtbare Würkungen hervor. Diese Würkungen geschehen nicht ohne Absicht; dieser Absichten sind mehrere möglich, und iede derselben muß ebenfalls ihre weitere Absichten, so wie ihre verrathende Merkmale haben. Dies giebt sodann den Karakter von ieder Regierung, die Grundsäze, nach welchen sie handelt, den Werth oder Unwerth derselben, und die Zuverlässigkeit der Maasregeln, die Grösse, und den Umfang ihrer Klugheit und Stärke.

Der Leser.

Wenn ich nun fragen wollte, ob würklich etwas daran liege, zu wissen, ob dieser Mensch aus den höchsten oder aus den niedrigsten Absichten handle?

Ich.

Da liegt sehr viel daran. Denn alles Verderben und Misvergnügen der Menschen kömmt aus dieser Quelle. Wer nach den höchsten

Absichten handelt, handelt wie er soll, als ein vollkommner zuverlässiger Mensch. Er bleibt sich immer gleich, und aus diesem allein kannst du ihn erkennen; denn sein Interesse, innere Vollkommenheit verändert sich nicht, und kann allzeit erhalten werden. Alle übrige ändern ihr Betragen, sobald die Aussicht für die Befriedigung ihrer Absicht verschwindet. Alle übrige können, und werden Böses thun, weil es sich oft als Mittel zu ihrer Absicht verhaltet. Er allein kann es nicht, solang innere Vollkommenheit sein dringendstes Bedürfnis ist. Wer nach den höchsten Absichten handelt, der legt auf alles, was ausser ihm ist, einen geringern Werth, er wird es weniger begehren, seine Leidenschaften werden gemässigter seyn, weil er das, was sie am meisten bewegt, Geld, Ehre, Gunst ꝛc. ꝛc. weniger schäzt. Dies macht, daß er ruhiger, verträglicher, mässiger, genügsamer, gerechter und wohlwollender ist, daß seine Vortheile mit den Vortheilen anderer sehr wenig kollidiren, daß er alles als Mittel zu seinem Vergnügen betrachtet, und sich würklich vergnügt. Dieses thun alle andere nicht: und daraus kannst und wirst du sie erkennen.

Sage mir nun, mit welchen von diesen beiden wünschtest du zu leben?

Der Leser.

Ganz gewis mit dem, der nach den reinsten Absichten handelt.

Ich.

Und wenn alle Menschen nach solchen handelten?

Der Leser.

Dann wäre die Erde ein Himmel, und ieder Mensch hätte genug.

Ich.

So mache, daß es geschehe.

Der Leser.

Wenn ich das könnte.

Ich.

Du kannst es doch für dich. Dein Unterricht und Beispiel wird gewis auch auf andere würken. Dein Beispiel wird um so mehr nuzen, ie weniger aus deinen Handlungen die Absicht erscheint, dieses Beispiel zu geben.

Der Leser.

Warum würde es sodann weniger nüzen?

Ich.

Weil sich sein Werth dadurch vermindern würde, daß du ein falsches Ideal vorstellst.

Der Leser.

Wie so?

Ich.

Du würdest dadurch keine tugendhafte, sondern eitle und ehrgeizige Menschen machen, die gutes thun, um bewundert zu werden. Diese Bewunderung wird sehr selten erhalten, und du weist, wie quälend es sey, seinen Zweck zu verfehlen. Dies laß dir für alle Fälle gesagt seyn. Beurtheile die Tugend und Grösse keines einzigen Menschen nach seinen Thaten, die Aufsehen verursachen. Die Ehre, die mit Ueberwindung grosser Gefahren verbunden ist, macht sehr leicht diese Gefahren verachten. So trozt mancher dem Tod auf dem Schlachtfeld, der auf seinem Sterbebette bei ruhigen minder glänzenden Gelegenheiten vor seinem Annähern erzittert: das Gefühl der Ehre

verdunkelt dort alles Gefühl von Gefahr, und giebt dem Geist einen ungewöhnlichen Schwung. So sind grosse Verfolgungen und Ungerechtigkeiten ungleich leichter zu ertragen, als kleine Nekereien und Verweigerungen der Achtung und Liebe. Die gröste Thaten, die von dem grösten Adel der Seele zeigen, sind ganz gewis dieienige, wozu alle Aufforderung von aussen mangelt, wo der Held ohne Zeuge und Bewunderer seiner Handlung mit sich allein kämpft, alles fühlt, was man bei dem grösten Unrecht fühlen kann, und ohne allem Anschein eines äussern Vortheils aus blossem inneren Antrieb in aller Stille und Verborgenheit sich zu Thaten entschliessen kann, die bei dem grösten Theil der Menschen Würkungen der Eitelkeit sind. Wer dies kann, darf sich sagen, daß er gros, daß seine Tugend rein und erhaben sey. Frage dein Herz, es soll dir sagen, ohne zu heucheln, ob deine Tugend von dieser Art ist. Selten ist diese Tugend. Unter den mittlern und niedrigen Ständen, die weniger bewundert werden, kannst du sie häufiger finden, als in den Pallästen der Grossen; denn sie will nicht bemerkt seyn, oder ihr Werth ist vermindert. Wer bei

den besten Absichten in der Unschuld seines Herzens sich durch Trägheit, Uebereilung, Leichtsinn, Unklugheit, Eigensinn, Eigennuz, Thorheit, Unwissenheit, Stolz, Uebermuth, Treulosigkeit, Undankbarkeit und Zaghaftigkeit anderer sich in niedrige Vorfälle verflochten sieht, mit diesen allen zu kämpfen hat, darüber verkannt, verlassen, verlacht, verleumdet, verfolgt wird, wer die Verzögerung der Zeit und des gehoften Vortheils, seine Leidenschaften, Irrthümer, und Vorurtheile, so wie seinen eigenen Wankelmuth besiegen, sich gegen alle thörichte Urtheile, gegen allen ungerechten Tadel und Vorwürfe, mit der Wahrheit und Hoheit seiner Grundsäze, und mit dem Zeugnis seines guten Gewissens beruhigen kann, wer seine Idee durch alle Hindernisse verfolgen, sich durchaus gleich bleiben, aufrecht halten, ausdauren, und sich allein in unhörbaren Selbstgesprächen ermuntern, und dabei immer denken kann, daß er Recht habe, und um Recht nicht zu verläugnen, alles und noch mehr verlieren kann: dem iauchzet zwar kein ganzes Volk entgegen, kein siegreicher Lorber wird sein Haupt bedeken, keine Nachwelt wird seinen innerlichen Kampf vernehmen, noch ein

ein Dichter seine Siege und Thaten besingen: aber im Reich der Geister, und vor Gott, und in der Zukunft wird er glänzen, wie ein Stern der ersten Grösse. — Zu dieser Grösse führt die Geduld im Leiden. — Diese Tugend, welcher ein Zeitalter keine Altäre erbaut, das nur glänzende Thaten und den äussern Anschein bewundert. Und diese Grösse, diese Tugend ist für euch alle, die ihr leidet! Diese Entschädigung ist Euch verheissen! Dahin soll euer Ehrgeiz gehen. Ihr könnt leiden, und gros seyn. Die Welt kann zu Trümmern gehen, alles zittert, was um Euch ist. — Ihr allein könnt Euch freuen.

So viel von diesen Gegenstand. Nun mus ich dir aber auch meine Bemerkungen über dich selbst mittheilen. Du scheinst mir an dieser Untersuchung über die Erforschung der verschiedenen Gedenkungsarten mehr Antheil zu nehmen, als an allen vorhergehenden.

Der Leser.

Ich kann es nicht läugnen.

Ich.

Es scheint also ich habe deine Ideenreihe getroffen, in solcher müssen Begriffe vorhanden seyn, die sich sehr leicht an diese schliessen. Du must etwas suchen und begehren, wozu dir diese Aufschlüsse nothwendig sind, oder sich wohl gar als Mittel verhalten.

Der Leser.

Dieser Gegenstand ist sehr praktisch. Er verspricht grossen Vortheil im täglichen Leben für sich sowohl als andere Menschen.

Ich.

Ich will dir sagen, wodurch er am meisten anzieht. — Wer wünscht nicht zu herrschen, andere in seiner Gewalt zu haben, zu seinen Absichten zu bewegen? Wer vermag das, ohne zu wissen, was andere wünschen und erwarten? Dies sucht ieder auf seine Art. Dahin üben sich seine Kräften: dazu führt ihn seine Schlauheit und Verstellung, und immer begeht er einen Fehler, den Grösten bei diesem Geschäft. Er beurtheilt die Menschen nicht wie sie sind: Er will ein Resultat, das er wünscht:

Seine

Seine Leidenschaft ist der Richter, und er sieht an Menschen, was sie nicht sind. An seinen Freunden ist alles gut, an seinen Feinden alles bös. Erst der Erfolg muß ihm zeigen, daß er eines noch weitern Unterrichts bedarf. Die Kunst in den Seelen aller Menschen zu lesen, ihr verdecktes Spiel zu kennen, unter den übrigen blinden der allein sehende zu seyn, durch die Herzen der Menschen gerade und ungehindert auf seinen Zweck los zu gehen, wie sehr muß dies dem Ehrgeiz schmeicheln, die Herrschaft vermehren, und den Eigennuz einer Seele reizen, die nur für sich lebt, und über die Einrichtung der Welt klagt, daß sie mehr als eine blosse Maschine ist, die sich nicht nach dem Wink seiner Leidenschaft bewegt?

Der Leser.

So möchte ich doch eine einzige Handlung sehen, bei welcher du keinen Eigennuz und niedrigere Absichten vermuthest!

Ich.

Wenn aber die Thaten durchaus solche Absichten verrathen, wie willst du, daß ich das Gegen-

theil

theil vermuthe? — Wenn du glaubst, daß ich unrecht habe, so untersuche bei dir selbst die Frage, warum finden Menschen an der Erforschung anderer so grossen Geschmak, und Interesse? Worauf gründet sich dieses Interesse? Verfahre sodann nach obiger Art, und sage mir dann, ob ich irre.

Der Leser.

Ich dächte aber doch, es sollte Handlungen geben, die ihrer Natur nach iede unreine Absicht ausschliessen.

Ich.

Nenne mir solche.

Der Leser.

Die Religion.

Ich.

Vielleicht keine weniger als diese, oder alle Erfahrungen und die Geschichten aller Zeiten sind falsch. Die Religion ist ein sehr weiter Mantel, hinter welchen sich sehr häufig iede Leidenschaft, ieder Bösewicht, verstekt. Nach dem, was ich schon oben über diesen Gegenstand gesagt

habe, kannst du alles entbehren, was blosse Wiederholung wäre. Aber willst du dich näher davon überzeugen, so wende deinen Blik auf Menschen, die sich am meisten der Gottesfurcht rühmen, sie beständig im Mund führen, und am liebsten andere verdammen. Schau sodann, wie sie handeln; aus diesen ihren Früchten must du sie erkennen. — Man hat Religion aus Ueberzeugung, aus Gewohnheit, aus Interesse. Die Religion giebt Einfluß, Macht, Ansehen und Reichthum. Sie ist mehr als einmal gebraucht worden, um seinen Stolz, seine Rache zu befriedigen, seine Gegner zu verleumden, seine Mitwerber zu entfernen, seine Einkünfte zu vermehren, seine Herrschsucht zu veewigen, und über ganze Erdstriche zu gebieten. Ein andrer buhlt nun mit Gott, weil ihn die Menschen verlassen; und dieser zittert vor den Folgen der Zukunft, und glaubt durch eine augenblikliche am Rande des Lebens durch eben diese Furcht und Unvermögenheit, ferner hin zu sündigen, abgedrungene Rükkehr zu Gott ein halbes Jahrhundert von Schandthaten zu vernichten, bei deren Ausübung er schon vorher auf diese Reue und Aussöhnung

gerechnet hat. — So bequem dieser lezte Gedanke für ieden Verbrecher ist, so niederschlagend ist er für iede Tugend, so entbehrlich wird sie dadurch: so wenig kann ein ernsthafter Wille nach innerer Vervollkommnung entstehen. Man lauft dabei nur eine einzige Gefahr, vor der würklichen Reue zu sterben, und dieser Fall ist zu selten, und die Menschen sind zu sorglos, als daß sie gereizt würden, diese Folge für sich ernsthaft zu fürchten.

Ich weis nicht, welche Veränderung auf dem Sterbebette vorgeht; aber das sehe ich beim Grossen, wie beim Kleinen, beim Starken, wie beim Schwachen: da sind auf einmal alle Triebe in Ordnung: da gebehrden sich alle diese Menschen, als wäre Gott von ieher der Erste ihrer Gedanken: da fühlt sich der Starke schwach, und der Stolze, der alle verachtet, sieht an iedem andern seines gleichen, er bemerkt kein Vorrecht der Geburt, keinen Unterschied der Stände, er sieht nur Menschen, nichts kann ihn retten, und er leidet, wie sie alle. Da spricht der Wollüstige von Vergnügen des Geistes, und findet

wahr, was er vor dem verlacht; da ekelt ihm vor allem, was er vor dem begehrt hat. — Diese Menschen in dieser Stunde müssen nun denken, daß sie vor dem geirret, sie müssen gewahr werden, daß ihr Rang, ihre Hoheit, ihr gesamter Vorrath nicht gegen die dringende Bedürfnisse schüzen, die sie vorhersehen und vermuthen. Der grosse König der Natur kömmt herbei: seine Annäherung verkündigt den Tod: aber wo sind die Anstalten zu seinem Empfang? Er wird Rechnung fordern, und du wirst sagen, meiner Gewalt ist niemand widerstanden, aber ihm — wie kannst du widerstehen? Du hast seinen Namen misbraucht, du hast um deiner Herrschaft willen gewürgt und verbannt: dieses Blut schreit über dich. Wo ist der Erretter, der dich schüzt? Menschen kannst du durch Wort und Heuchelei betrügen, aber Gott betrügst du nie. Aber auch Menschen haben ihre untrügliche Merkmale, die den Gleisner verrathen. Zu diesem Ende, welche glaubst du, daß die wahre unausbleibliche Würkung einer reinen und ungeheuchelten Gottesverehrung seyn müsse.

Der Leser.

Ich denke innere Vervollkommnung, und vorzüglich Besserung des Herzens. Darinn glaube ich kommen alle vernünftige Religionen der Welt überein. Dies versprechen sie zu bewürken.

Ich.

Worinn besteht diese Besserung des Herzens?

Der Leser.

Ich denke in der Veredlung der Triebfedern.

Ich.

Wann sind diese am meisten veredelt?

Der Leser.

Wenn aus allen oder doch gewis aus den meisten Rüksicht auf Gott und Zukunft hervorleuchtet. Wenn diese Bewegungsgründe die stärksten und herrschenden sind.

Ich.

Alle übrige Triebfedern und Bewegungsgründe müssen sodann schwächer würken, oder nur in so fern als sie sich mit diesen vereinigen lassen, als sie diese verstärken und erhöhen?

Der Leser.

Ganz gewis. Ausserdem wären sie nicht die stärksten und herrschenden.

Ich.

Das würde also auch von allem gelten, was auf unsern gegenwärtigen Zustand Beziehung hat? Auch dieser müste dem künftigen untergeordnet seyn, und schwächer begehrt werden?

Der Leser.

Dieser mus sodann als Vorübung und Vorbereitung der Zukunft angesehen werden.

Ich.

Scheint dir das Vorbereitung auf diese Zukunft, und folglich Religion, so zu leben, als ob man hier ewig leben wollte, als ob dieses Leben der Zweck wäre?

Der Leser.

Das scheint es mir nicht.

Ich.

Wenn aber die Handlungen diese Rüksicht samt einer Fertigkeit unleugbar verrathen?

Der

Der Leser.

Dann mus ich sagen, daß ihre Religion falsch sey, daß andere niedrigere Triebfedern ungleich stärker würken.

Ich.

Was hältst du nun von der Religion der Menschen, deren meiste wo nicht alle Handlungen eine ängstliche Rüksicht auf Vermehrung ihres Eigenthums, auf Vergrösserung ihrer Macht, auf lebhaften sinnlichen Genus verrathen? Auf Menschen, die keiner Aufopferung fähig sind, die alles aufopfern, um ihren Einfluß und Ansehen zu erhalten, die sich hassen, verfolgen, und von der Erde verbannen, die sich um zu ihrem Zweck zu gelangen iede Ungerechtigkeit erlauben, die wuchern, schwelgen, und andere hintergehen, welche die Blindheit anderer benuzen, und sie zu diesem Ende darinn erhalten? rc. rc. Können die Absichten dieser die reinste und höchste seyn? Verrathen diese Handlungen Rüksicht auf Gott, und die Zukunft? Kannst du sagen, daß ein angewohntes mechanisches Gebet und die blosse Beobachtung äusserlicher Gebräuche von allen diesen

Pflichten entledige, und ohne entsprechenden Thaten von der innern Würdigung und Vervollkommnung des Geistes zeige und beweise?

Der Leser.

Unmöglich, oder die Religion verfehlt ihre ganze Bestimmung: Besserung des Menschen kann sodann unmöglich ihr erstes Geschäft seyn.

Ich.

Und was hältst du sodann von der so hochgepriesenen Religion unsrer heutigen Theosophen? Kann man alle Mönchstugenden nachahmen, sich mit Fasten peinigen, in Betrachtungen vertiefen, seinen Geist sammeln, von der Erde losreissen, sich entkörpern, andere Menschen des Unglaubens beschuldigen, sie mit Feuer und Schwerdt um Gottes willen von der Erde vertilgen, von Verachtung der Welt, und der Hinfälligkeit aller Dinge sprechen, und sodann — am Schmelztiegel stehen, und Metalle verwandeln? Ich wenigstens erkenne aus ihren Handlungen den Sir Epicur, Mammon aus Johnsons Alchymisten. — Oder wozu wollen diese Männer einen nähern Umgang mit höhern unsichtbaren

Wesen, mit der Gottheit selbst? Wozu verlangen sie die Gabe Wunder zu thun, die Erforschung der so weislich verborgenen Zukunft, und die übernatürliche Mittheilung eitler, thörichter, unnüzer, unmöglicher Kenntnisse, wenn's nicht die sehr irdische Absicht Sir Epicurs *) wäre, wenns nicht darauf angesehen würde, ihren Stolz, Vorwiz, Eitelkeit und Herrschsucht auf eine ihrer Trägheit verträglichere Art zu befriedigen, als Wesen höheren Ursprungs zu erscheinen, eben so thörichte und leichtgläubige Menschen um sich zu versammeln, und diese durch eben diesen Leichtglauben in ihrer Abhängigkeit zu erhalten? Wer kann, ohne Gott zu lästern, ihn anflehen und bitten, daß er unsre Thorheiten und schädliche Leidenschaften durch nähere Einwirkung unterhalte und befördere? Wahre Gottesfurcht lehrt Gold entbehren, statt solches zu suchen. Und wer Metalle verwandeln will,

 dem

*) Siehe Wieland Beiträge zur geheimen Geschichte des menschlichen Verstandes und Herzens. 6 Buch, N. 5.

dem muß das Gold sehr werth seyn, der sucht und begehrt alles, was ohne Gold nicht zu erhalten ist.

Der Leser.

Sie werden antworten, daß sie den Stein der Weisen suchen, um mehr ausser sich und auf andere zu würken, mehrere Mittel zur Beförderung ihrer Glükseeligkeit zu haben.

Ich.

Das werden sie sagen, und nur Thoren werden es glauben. Vom reichen und mächtigen, der vorher zur Glükseeligkeit anderer wenig oder gar nichts gethan hat, läßt sich mit Zuversicht erwarten, daß er sodann eben so wenig thun werde; und vom armen läßt sich vermuthen, daß ihm seine Armuth näher liege, und daß ihn dieser jähe Wohlstand mit den Freuden des Lebens vertrauter machen werde, als mit der vorgegebenen Glükseeligkeit anderer. Und von dem Weisen fordere ich, daß er andere bessere und dauerhaftere Wege kennen soll, um auf das Wohl anderer zu würken, Wege, die sicherer sind, bei

welchen er weniger Gefahr lauft, der Hilfe selbst zu bedörfen, die er anderen verspricht. — Wer also Religion hat, um durch sie die Verwandlung der Metalle zu erlernen, der liebt Gott um der Reichthümer willen, der will diese Reichthümer brauchen, wozu sie die Welt braucht. Er will entweder Schäze sammeln, ohne sie zu gebrauchen, oder er will weniger arbeiten, üppiger leben, sich von andern durch Aufwand unterscheiden; Er will Macht, Ehre, und Einfluß auf andere erhalten, er will ein unabhängiger sinnlicher Mensch seyn. Diese ist seine Weisheit, die er von der Gottheit erwartet! — Wenn Geld oder die Gabe Wunder zu thun, und die Zukunft zu erforschen so wesentliche Mittel zur Menschen-Seeligkeit sind, was wollen wir thun, die wir diese Gaben nicht haben? Warum fehlen uns, die wir gleiches Recht, gleiche Ansprüche haben, die Mittel, um dazu zu gelangen? Warum werden wir gelehrt, selbst durch die Religion gelehrt, diese Mittel zu verachten? Warum sind sie so gefährlich? Warum hat ieder Mensch bessere, und sicherere Wege, um seine Bestimmung nicht zu verfehlen? Warum haben alle weisere

Men-

Menschen iene verlacht und verworfen, und sich bei diesen ungleich besser befunden?

Der Leser.

Ich will eingestehen, daß diese Absichten nicht rein sind. Aber ein anderes Beispiel soll meine obige Behauptung näher beweisen. — Wenn ich meinen erklärtesten Feind in dem Augenblik, wo ich ihn ungestraft selbst nach allen Gesezen erniedrigen, schwächen, oder vernichten könnte, nicht allein nicht schade, wenn ich ihm sogar Gutes thue, diese Handlung zeigt doch gewis von Reinheit der Absichten, von Kraft, von Selbstbeherrschung und Tugend?

Ich.

Nicht allezeit.

Der Leser.

Also auch hier nicht. Was um aller Welt willen wird sodann aus unsrer Tugend?

Ich.

Das ist ia eben was wir untersuchen. Dieser dein Unwille, den du so eben äusserst, ist mir ein sehr einleuchtender Beweiß, daß auch du einer

von den vielen bist, der sich vollendet glaubt, der in dem Wahn steht, daß er nach den reinsten Absichten handle, und sich doch so wenig Mühe giebt, seine Absichten zu erforschen. Es ist dir unangenehm, daß ich dich aus dieser Täuschung reisse. Mir kann es gleich viel gelten, wenn dir diese Täuschung lieber als Wahrheit ist: aber das Misvergnügen, das sie begleitet, wird dir statt meiner in Thaten beweisen, daß du auf Irrwegen wandelst. Wir wollten ja die Quellen des Misvergnügens untersuchen: ich habe dir gezeigt, daß alles Misvergnügen eine Folge einer unlautern Absicht sey: warum soll es mir nicht erlaubt seyn, auch die Absichten eines guten Betragens gegen Feinde zu untersuchen?

Der Leser.

So zeige mir, wenn du kannst, das unlautere der Absichten bei einem solchen Betragen?

Ich.

Dies muß der Erfolg deiner Handlungen dir besser zeigen, als ich es vermag. Ich will den Fall sezen: Dein Feind ändere dadurch sein Betragen gegen dich auf keine Art: Er werde

dadurch übermüthiger als vordem: deine Wohlthat habe ihn nun erst um so aufgelegter gemacht, dir noch weiter zu schaden, und er schade dir auch wirklich.

Der Leser.

Dann muß er ein sehr häßlicher Mensch seyn.

Ich.

Davon ist die Rede hier nicht, aber das frage ich, wird dich sodann diese deine gute Handlung nicht gereuen? Wirst du nicht Misvergnügen, Aergerniß empfinden?

Der Leser.

Ich kann es nicht läugnen, und will den Mann sehen, der es an meiner Stelle nicht eben so gut empfinden würde.

Ich.

Gut. Ich habe, was ich will: nun darfst du sicher glauben, daß deine Absichten unlauter gewesen. Nun erscheint es offenbar, daß du deinem Feind Gutes gethan, weil du ihn dadurch für dich gewinnen wolltest, weil du in den Augen

andrer als grosmüthig erscheinen wolltest, weil du ihm durch dein Betragen das unmoralische des seinigen auf eine feine Art verweisen wolltest, um ihn von deiner Vollkommenheit zu überzeugen, und dadurch zu beschämen; weil du vielleicht die Ausgleichung mit deinem Feind zu anderen Absichten, die er bemerkt, nöthig gehabt hast.

Der Leser.

Gerechter Himmel! wo ist die Tugend, die gegen solche Misdeutungen bestehen kann? Bist denn du dieser Engel von Menschen, der in allem so handelt, wie du sagst?

Ich.

Dafür, daß ich es nicht bin, und so oft ich es nicht bin, erfahre ich meine Züchtigung so gut als ieder andere. Diese Züchtigung hat in mir diese Gedanken gezeugt; und ich bemühe mich nun, so viel in meinen Kräften steht, sie in Ausübung zu bringen. Dies schadet also der Wahrheit meiner Säze gar nicht, daß ich nicht selbst von dem allen das Muster bin. Wenn du aber glaubst, ich wäre dir durch meine Strenge

zu

zu nahe getretten, so laß uns einen andren Fall sezen. Versuche es einmal diesem deinen Feind auf eine so geheime und verborgene Art Gutes zu thun, wo es beinahe unmöglich ist, daß weder er selbst noch irgend ein andrer Mensch diesen Wohlthäter erfahre. Nun sage mir, du weist aus eigener Erfahrung, man kömmt schwer daran, Feinden Gutes zu thun, aber kömmt man nicht noch ungleich schwerer daran, ihnen in dieser Verborgenheit Gutes zu thun? Hab ich recht?

Der Leser.

Ich kann es nicht leugnen.

Ich.

Aber warum kömmst du hier härter daran? Wenn es dir bloß darum zu thun ist, Gutes zu thun, so sollte es dir ja gleich viel seyn, ob es öffentlich oder in Geheim geschehe? Du solltest vielmehr geheime Wohlthaten den öffentlichen vorziehen, weil sie von grösserem Adel der Seele zeigen.

Der Leser.

Ich werde gewahr, wo du hinaus willst.

Ich.

Gestehe es lieber Freund! wenn und so oft du dich über die Undankbarkeit deiner Feinde ärgerst, so hast du deine Absichten verfehlt, und diese waren keine andere, als iene, die ich oben beschrieben habe. Dein Misvergnügen ist der Verräther deines Herzens. Es ist die Folge von solchen Absichten, die man sehr leicht und sehr oft verfehlen kann. Es ist keine Folge des Guten, so du gethan, es ist Folge von dem Mangelhaften, das in deiner Handlung war z. B. von dem Ruhm, den du bei anderen gesucht hast; von dem, daß du nicht nach solchen Absichten gehandelt, deren Erreichung in deiner Gewalt ist, die folglich allzeit erreicht werden. Hättest du deinem Feind Gutes gethan, weil dies deine Pflicht und Bestimmung ist, an moralischer Vollkommenheit beständig zu wachsen, weil diese Handlung durch die Herrschaft, welche du über dich selbst erhaltest, dazu ein vorzügliches Mittel ist, weil sie dich zum besseren Menschen macht: so kannst du gewis seyn, du würdest diese Absicht in allen Fällen erreicht, und eben darum kein Misvergnügen empfunden haben.

Der Leser.

Aber darf man denn bei einem guten Betragen gegen Feinde die obenangeführte Absichten gar nicht haben? Sind denn diese durchaus verwerflich?

Ich.

Sie sind verwerflich, sobald sie zur einzigen und zur Hauptabsicht gemacht werden. Dann werden sie quälend, weil sie nicht immer erreicht werden. Nun kommt's darauf an, wie lieb dir diese quälende Folgen sind. —

Laß uns dieses Thema von den Absichten der Handlungen noch genauer untersuchen. Du wirst sehen, wohin uns das führen wird. Es ist nöthig, daß du mit den lezten Absichten, auf welche alle Handlungen zurükgehen, vertrauter wirst. Du wirst gewahr werden, daß bei ieder gegebenen Handlung nur zwei Absichten möglich sind, auf deren eine oder die andere iede Handlung hinaus lauft. Diese sind: sinnlicher, oder geistiger Genus und Vollkommenheit. Nach der ersten richtet sich der sinnliche, nach der leztern der voll-

vollkommene Mensch. Die erste ist die Philosophie der Welt, und Helvetius hat sie in unsren Zeiten vorzüglich erneuert. Die lezte ist die Philosophie der reinen Vernunft. — Zu diesem Ende sage mir, warum glaubst du, daß alle Menschen zu allen Zeiten sich zu dieser oder iener Handlung entschliessen?

Der Leser.

So viel ich von mir auf andere kraft der Analogie schliessen kann, so vermuthe ich, weil sie sich einen Vortheil davon versprechen, weil sie ein Gutes vorhersehen, das diese Handlung für sie bewürken soll.

Ich.

Das thut aber der Lasterhafte auch: er handelt aus der Absicht, weil er sich diesen Gegenstand als gut vorstellt.

Der Leser.

Ich finde auch keine Ursache um seinetwillen eine Ausnahme von meiner Regel zu machen.

Ich.

Der Tugendhafte enthält sich also von dem Eigenthum anderer, weil ihm diese Enthaltsamkeit gut ist, und der Dieb vermindert das Eigenthum andrer, weil es ihm ebenfalls gut ist?

Der Leser.

Unmöglich. Der Tugendhafte enthält sich von dem Eigenthum andrer, weil diese Enthaltsamkeit würklich gut ist; und der Dieb entzieht das Eigenthum, weil er glaubt, daß es ihm gut sey, weil er etwas für gut hält, was nicht gut ist.

Ich.

Also nicht alles, was gut scheint, ist wirklich gut? Da sollte es wohl Regeln geben, den Schein von der Sache zu unterscheiden? Und es scheint sogar, alle Vergehen der Menschen gründen sich auf diese Unwissenheit, und ieder Bösewicht wäre nichts weiter als ein Verirrter, der den Werth der Güter nicht kennt, der sich nach unmittelbaren Vortheilen bestimmt, und sich von diesen dahin reissen läßt! woher weist du

also, daß Enthaltsamkeit ein Gut, und nicht Enthaltsamkeit ein Scheingut, ein Uebel sey?

Der Leser.

Ich denke aus den Folgen, aus den Beziehungen auf meinen Trieb nach Vergnügen.

Ich.

Aber auch die Kränkung der Rechten andrer kann Vergnügen gewähren, so wie die Enthaltsamkeit Misvergnügen? Ein Armer der hunderttausend Thaler seinem reichen Nachbarn raubt, sieht sich nun mit einem mal im Stand, nicht blos dem Misvergnügen der Armuth zu entgehen, er hat sogar Mittel in Handen, sich grosse und häufige Vergnügen zu verschaffen.

Der Leser.

Dieses Vergnügen ist erstens nicht rein und lauter, denn es wird von der Unruhe über die Gefahr entdekt zu werden, vermindert: dann habe ich von dir gehört, daß es sehr unrecht sey, sich mit den unmittelbaren Folgen ganz allein zu begnügen, auf diese allein zu schauen.

Ich.

Warum das?

Der Leser.

Weil die spätere Folgen gut seyn können; weil es sehr häufig geschieht, daß ein unmittelbarer Vortheil späterhin sehr viele üble und unangenehme Folgen nach sich ziehe.

Ich.

Wenn also Menschen handeln, so sind nur zweierlei Absichten ihrer Handlungen möglich: unmittelbare oder entfernte Vortheile. Welcher von beiden scheint dir am richtigsten zu begehren?

Der Leser.

Der, so entfernte Vortheile begehrt. Seine Uebereilung ist minder, und seine Einsicht in den Zusammenhang der Dinge grösser, so wie seine Vernunft, und sein Vorhersehungs-Vermögen geübter; folglich auch die Vollkommenheit seines Geistes ungleich höher. Der Andre scheint mir gleich dem Thiere in dem Futter nichts

weiter als Futter zu sehen, seine Seelenkräfte gar nicht zu üben, und dem Instinkt mehr als der Vernunft zu folgen.

Ich.

Du hast ganz recht. Denn die Aufopferung des gegenwärtigen Vortheils, die der erstere macht, wird ihm durch die Aussicht auf ein grösseres Gut in der Folge erleichtert und ersezt. Dauer wäre also nebst der Lauterkeit das gröste untrüglichste Merkmal in Bestimmung von dem Werth der Güter, und des Vergnügens. Und ie grösser und länger die Dauer, ie grösser wäre dies Vergnügen. Nun kann es aber geschehen, daß gewisse Güter eine Dauer von mehrern Jahren versprechen, andre können uns durch unser ganzes Leben vergnügen, und wieder andre können ihren wohlthätigen Einfluß sogar bis über die Grenzen dieses Lebens erstreken. Welche von diesen Gütern verdienen die erste Rükſicht, welche die lezte?

Der Leser.

Ganz gewis iene, deren Dauer sich über dieses Leben erstrekt.

Ich.

Sind sinnlicher Genus, Reichthum, Macht, Ehre von dieser Art?

Der Leser.

Das sind sie nicht. Freilich wenn das allzeit so fort gienge, wie es dermalen geht, so möchte es angehen. Aber einst kömmt der Tod, und macht dem allen ein Ende. Wozu nuzen sie sodann?

Ich.

Wenn aber ein Mensch diese zur ersten Triebfeder seiner Handlungen machte, würde er vernünftig handeln?

Der Leser.

Er würde durch dieses Betragen an Tag legen, daß sein Glauben an eine Zukunft entweder sehr schwach, oder gar keiner sey.

Ich.

Es giebt also Menschen, bei deren Handlungen die Zukunft, und wieder andere, bei welchen dieses Leben der höchste und lezte

Zweck

Zweck ist? Können diese Menschen mit diesen so verschiedenen Triebfedern auf eine oder dieselbige Art handeln?

Der Leser.

Die Handlungen des Ersten werden ganz gewis eine deutliche Rüksicht auf das, was ihm in der Zukunft gut seyn kann, verrathen; so wie die Handlungen des anderen einzige Rüksicht auf alles, was in diesem Leben einen Werth hat, was Mittel ist, sich das Leben angenehm zu machen, und allem Schmerz zu entgehen, augenscheinlich an Tag legen.

Ich.

Der Zweck des Ersten würde also geistige Vollkommenheit und der Zweck des Leztern sinnlicher Genus seyn? Diese beide wären das höchste Gut für den Einen und für den Andern? Der Lezte würde ein Thor seyn, wenn er nicht alle Vergnügen ergreifen wollte, die ihm dieses Leben angenehm machen: nur müste er sorgen, daß er keine Vergnügen erwählte, die seine Dauer verkürzen? Seine Moral würde so lauten: geniesse alles Vergnügen, das

dich nicht unfähig macht, ferner zu geniessen: Er würde aus diesem Grund mässig, gerecht, nachsichtig seyn, auch andern mit Lieb und Achtung begegnen: Er würde geniessen, um noch ferner zu genießen: Er würde sich also auch mancher Vergnügen entschlagen, weil ein zu lebhafter Genus ihn hindern würde, noch ferner zu geniessen? Und dies gienge so ganz gut und erträglich, so lang es ihm nicht an Gelegenheit und Mitteln des Genußes mangelt. Nun mangelt es aber dem grösten Theil der Menschen daran, und doch haben alle gleichen Anspruch auf Glükseeligkeit. Wie sollen sich diese anschiken, um an diesem allgemeinen Gut ihren Antheil zu haben? Wie wollen sie sich über den Verlust der Güter trösten, die allein aufgelegt machen, das Misvergnügen zu überwinden?

Der Leser.

Diese müssen Hilfe in sich selbst, in ihrer Gedenkungsart suchen.

Ich.

Wie können sie das? Dazu wäre nöthig, daß sie sich das Uebel minder, oder gar als ein

Gut, und die Güter der Erde geringer, oder gar als ein Uebel vorstellten? Wie können Sie das, wenn dies Leben, in welchen so wenig für sie gesorgt ist, für sie alles ist? Wozu nuzt ihnen diese Vollkommenheit des Geistes, wenn keine Zukunft ist? Wie können sie solche erhalten, darnach ein Interesse fühlen, wenn sie kein Gut ist, wenn sie so wenig gewährt?

Der Leser.

Die Antwort ist schwer.

Ich.

Es scheint also, es gebe eine Philosophie, welche ein Kind des Wohllebens ist: dieser ist die Zukunft entbehrlich: und es gebe eine andere, die für den grössern unglüklichen Theil der Menschen ist, und diese bedarf einer Zukunft, weil sie hier gar nichts hat. Welche glaubst du, daß die beste von beiden sey?

Der Leser.

Alles fordert mich auf, der leztern den Vorzug zu geben. Das Wesen eines Gottes, die

Einrichtung und Vollkommenheit seiner Würkung, der Welt, meine eigene Würde, der Wunsch, und sehr gegründete Wunsch so vieler Elenden, die höhere Bestimmung, die sodann alles erhält, das ungleich erhabnere dieser Vorstellungsart.

Ich.

Mir scheint es auch, unter zwei Meinungen sollte, wenn alles übrige gleich ist, diejenige den Vorzug verdienen, welche die höchste und erhabenste ist. Oder warum soll blos allein wahr seyn, was uns erniedriget? — Und so müssen auch diejenige Handlungen die beste und vollkommneste seyn, aus welchen diese Rüksicht auf die Zukunft erscheint. Alle übrige verrathen die Absicht, daß dieses Leben der Zweck sey, durch die Hize, den Eifer und die Bestrebung, mit welcher sie geschehen. Oder kannst du sagen, daß dir Geld, Ehre und Macht für die Zukunft nuzen? Wirst du dort um so glüklicher seyn, je reicher, mächtiger, und angesehener du hier wärest?

Der Leser.

Das kann ich nicht sagen.

Ich.

Warum werden sie aber mit solchem Eifer gesucht?

Der Leser.

In der Zukunft nuzen sie nichts. Sie müssen also entweder Mittel seyn, den Lebensgenus hier unten angenehmer zu machen, oder selbst die Geistesvollkommenheit zu erhöhen.

Ich.

Woraus kannst du erkennen, ob sie als Mittel zu dem einen oder dem andern gesucht werden?

Der Leser.

Aus der Heftigkeit, oder Gleichgültigkeit mit welcher sie gesucht werden. Aus der Verachtung und Aufopferung, deren man fähig ist. Aus dem Vergnügen, und besonders aus dem Misvergnügen, das man über ihren Besiz oder Verlust empfindet.

Ich.

Du hast recht. Aber nun sage mir noch, um nichts vorbeizugehen, kennst du nicht auch eine dritte Classe von Menschen. Sie scheinen mir wahre sinnliche Freibeuter zu seyn, wahre Partheigänger des Vergnügens, sie plündern iede Küste, Fouragiren aus iedem Land, und saugen aus ieder Blume, sie halten sich niemal in den Grenzen eines Systems, sondern sie schweifen von dem einen zu dem andern, sind heut streng, morgen gelind, verdammen, oder sprechen selig, entschuldigen, oder klagen an, ie nachdem es ihr iedesmaliger Vortheil und Hang zum Vergnügen mit sich bringt. Diese ist die einzige Regel, die sie befolgen. Sie werfen daher von beiden obigen Systemen hinweg, was sie dazu gut finden, und sie behalten davon zu ihrem Gebrauch, was ihren sonstigen Leidenschaften schmeichelt, was eine günstige Deutung leidet, oder mit ihren Wünschen sich leichter vereinigen läßt. Nach diesem formt sich ihre Religion und Moral. — Im Grund sind sie Epikureer oder Sophisten. Sie erkennen aber aus widrigen Vorfällen und eigener Erfahrung das unbefriedigende dieser Vorstellungs-

stellungsart im Unglük: sie wünschen eine Dauer, die ihnen so angenehm ist, zu verlängern. Sie schweifen daher, um diese Lüke in ihrem Raffinement über das Vergnügen zu füllen, in das Gebiet der Religion und der höheren Moral aus, sie brauchen Gott und die Zukunft, um sich durch diese zu trösten, wenn die Menschen und die Erde nicht nach ihrem Wunsche sind, wenn der Himmel trübe ist, und die Stürme des Unglüks hereinbrechen, oder ihre Auflösung herbei naht. Dies macht ihnen diese Gedanken, für welche sie in der Fülle des Glüks keinen Sinn haben, ungemein werth. Denn sie können ungehindert geniessen; sie haben sich noch anbey von den Folgen der Zukunft Vorstellungen gemacht, die zu den übrigen passen; sie haben sehr bequeme Mittel erdacht, um solchen zu entgehen. Für sie, und wenn sie gut wollen, ist die Güte Gottes ohne Grenzen; aber ihren Feinden ist er schröklich. Sie sprechen von Gott und der Zukunft, und sie verlaugnen sie in ihren Thaten. Sie glauben sich durch Beobachtung solcher Pflichten, die keinen ihrer übrigen Wünsche beschränken, in dem Besiz eines grossen Rechts, in allen übrigen Fällen

len nach Gefallen zu handeln. Zu welcher Classe der beiden obigen sollen wir nun diese zählen? Welche glaubst du, daß ihre herrschende Neigung und Triebfeder sey?

Der Leser.

Ich trage kein Bedenken, sie als sinnliche Menschen zu erklären, zu behaupten, daß sinnlicher Genus ihre wahre obgleich verborgene lezte Absicht sey. Ihre Sinnlichkeit hat zwar noch einiges obgleich schwaches Gegengewicht an ihrer Theorie und Gewohnheit. Aber sie brauchen es mehr, um die Lüken eines ältern mehr ausgebildeten und ihnen ungleich geläufigern Systems zu ergänzen; sie nehmen daher die Welt mit, so lang sie können, brauchen sie, wie sie jeder andere braucht, und sie wenden sich zu Gott und der Zukunft, wenn sie unfähig sind, die Welt ferner zu geniessen, wenn diese Vorstellung Mittel ist, einem Verdruß zu entgehen, gegen welchen ihre sonstigen Gründe zu unwürksam sind.

Ich.

Und wie kann ich diese Menschen erkennen?

Der Leser.

Ich denke aus dem Widerspruch, der in ihren Worten und Thaten ist, aus dem Uebermuth ihres Glüks, aus dem schnellen Uebergang vom Unglauben zum Aberglauben, von der Unerschrokenheit zur Forcht, aus der unrichtigen Schäzung der Güter, aus dem Misvergnügen, daß sie fühlen.

Ich.

Es giebt also nur zwei Triebfedern, in welche sich am Ende alle Handlungen der Menschen auflösen, wie ich oben gesagt habe; sinnlicher und geistiger Genus. Der Boshafte handelt nach der ersten, und der Tugendhafte nach der leztern. Jener lebt, als ob dieses Leben alles wäre, dieser betrachtet es als Theil und Vorbereitung der Zukunft. Bei ienem ist dieses Leben Zweck, bei diesem ist es Mittel. Jener wird alles thun, was ihm diesen Lebensgenus angenehm machen kann, dieser genießt davon nur so viel, als er nöthig hat, um höhere Güter zu erlangen, als die Erwerbung dieser nicht hindert. Jener sezt seine

Glükseeligkeit in das Gegenwärtige, sucht und schäzt alles, was dazu Mittel ist, dieser in die Zukunft; Jener in die Eigenschaften der Dinge ausser ihm, die ihm einen sinnlichern und frohern Lebensgenus verschaffen, als Reichthum, Ehre, oder Macht, dieser in sich selbst, in die höheren Eigenschaften seines Geistes; Jener lebt wie ein Verschwender, dieser wie ein guter Hausvater und Wirth. — Noch eine Eigenschaft von beiden kann ich nicht übergehen. Der vollkommene Mensch rükt in seinen Begierden bis an die lezte Grenze seiner Bestimmung. Der sinnliche Mensch bleibt bei einer niedrigern Stuffe stehen, und erkennt diese als die lezte Bestimmung seiner Natur. Seine Trägheit hindert ihn weiter zu gehen: er verweilt, wie das Thier bei seinem Futter, und er bleibt zurük, wo der andre vorrükt, weil er es versaumt, sich noch weiter zu fragen, warum suchen Menschen sinnliches Vergnügen? Ich denke mit der Beantwortung dieser Frage würde er sein Unrecht gewahr werden. Sie würde ihm zeigen, daß man nicht geniesse, um zu geniessen, und dann würde er mit dem besseren Theil der Menschen

schen an einem gemeinschäftlichen Ziel stehen. Es scheint, er habe des langen Wanderns müde seine Reisgesellschaft zu frühe verlassen, und sich an dem ersten bewohnbaren Plaz niedergelassen, indessen sein Gefährt die Merkmale des verheissenen Landes hier nicht findet, und seine Reise weiter verfolgt, um mit etwas mehr und längern Beschwerden sodann an ein sichereres und dauerhafteres Ziel seiner Wünsche zu gelangen.

Der Leser.

Was kann man aber hier noch weiter fragen? Ich denke, man komme endlich auf eine Grundeinrichtung unsrer Seele. Und was kann man sodann weiter beantworten?

Ich.

Ganz gewis liegt es in der Natur unsrer Seele, Vergnügen zu suchen, und auch der Tugendhafte folgt dieser allgemeinen Einrichtung unsrer Natur. Aber muß es denn eben sinnliches Vergnügen seyn? Ist dieses das einzige seiner Art? Was hat sodann der Mensch vor den Thieren voraus, der aufgeklärte vor dem

Wilden, der Mann vor dem Kind? Wozu diese mögliche Vervollkommnung dieser höheren Kräfte, die uns von allen Wesen so vorzüglich unterscheiden? Wir lebten also zu nichts weiter? Wir hätten diese höhere Kräften um zu essen, zu trinken, zu schlafen, uns zu begatten, uns gegen Hize gegen Kälte zu verwahren? Und wer darein den feinsten Geschmak, und die gröste Verfeinerung bringt, dieser allein wäre der vollkommenste Mensch, das Meisterstük der Natur? Dies erreichten so wenige von den vielen? Dies wäre unsre höchste Bestimmung? Dahin allein giengen alle diese erstaunliche Anstalten der Vorsicht? — Ich schäme mich dieser Bestimmung, und doch scheinen mir alle, die sinnlichen Genus zur Bestimmung des Menschen machen, all dieses stillschweigend, oder ausdrüklich zu wollen. — Nein! das werde nicht gesagt. Ich kenne eine höhere und würdigere Bestimmung des Menschen, Grundsäze, die ihn mehr veredlen, die ihn aufgelegter machen, sich über seines gleichen zu erheben, und grosse Handlungen zu unternehmen. — Diese müssen eben darum wahrer seyn, oder die Wahrheit ist keine

Quelle des Vergnügens, sie erniedriget mich zum Viehe. — Wenn es nun eine solche höhere Bestimmung gäbe, hätten wir sodann Recht, daß wir leben um zu essen, daß wir das Vergnügen um des Vergnügens willen begehren, daß wir etwas zum Zweck machen, das nur für unseren gegenwärtigen Zustand, nicht für andere weitere mögliche angemessen wäre?

Der Leser.

Ganz gewis hätten wir unrecht. Aber sinnliche Menschen werden antworten, daß mögliche Zustände keine würkliche seyen.

Ich.

Diese brauchen sich nur zu überzeugen, daß sinnliches Vergnügen der Zweck und die lezte Bestimmung des Menschen nicht sey, und diese Zustände hören sogleich auf blos möglich zu seyn. Ihr Herz bezweifelt sie mehr als ihr Kopf. Sie brauchen nur den Reichthum und sinnlichen Genus weniger zu lieben, und der Beweis giebt sich sodann von selbsten. Er liegt in uns, er ist einer unsrer heissesten Wünsche: aber diese

andern niedrigern Neigungen hindern uns, ohne daß wir es gewahr werden, diesen Grundsäzen, die nur gar zu oft mit unsren Leidenschaften zusammstossen, unseren vollen und lautesten Beifall zu geben. Wenn wir diese besieget haben, so ist die Würklichkeit dieser möglichen Zustände nothwendig, weil unsre höhere Bestimmung hier nicht kann erreicht werden, weil dieser Zustand nur den Grund zu einem Gebäude legt, das ein Kommender vollenden soll. — Wir wollen es aber dermalen noch bei der blossen Möglichkeit bewenden lassen. Ich frage also, wenn ein solcher weiterer Zustand würklich wäre, würden sodann diese Menschen mit diesen engeren Absichten, mit diesem ihren Hang nach sinnlichem Vergnügen klug zweckmässig handeln? Verdiente dieser kommende Zustand nicht ihre vorzügliche wo nicht einzige Rüksicht? Wäre es nicht vielmehr nothwendig für diejenige Eigenschaften zu sorgen, die schon hier und vorzüglich dort diesen Nuzen gewähren?

Der Leser.

Welche wären sodann diese Eigenschaften? Würden unsre Gegner fragen.

Ich.

Ich.

Keine von denen, die wir hier zurük lassen, nichts was ausser uns ist: also — innere Vollkommenheit.

Der Leser.

Und diese gewährte auch hier schon Vergnügen?

Ich.

Keine so sehr als diese.

Der Leser.

Bei allen Aufopferungen, die nöthig sind, um dazu zu gelangen?

Ich.

Bei allen diesen Aufopferungen, die gar nicht gros sind. Nun sage mir zuvor, welche sind hier unten die ergiebigsten Quellen unsers Misvergnügens.

Der Leser.

Ich glaube sie entstehen 1) aus den Schranken unsrer Kräften, die wir an uns gewahr

 werden,

werden, aus den Irrthümern unseres Verstandes. 2) Aus der wahren oder eingebildeten Difformität der Gegenstände ausser uns. 3) Aus dem Streit und Kampf, in welchem unsre Wünsche mit dem Laufe der Natur liegen, oder kürzer aus unerfüllten Wünschen. Ich kenne keine andere Quelle unsres Misvergnügens.

Ich.

Wenn also innere Vollkommenheit alle diese Quellen vermindert, und hier unten schon vermindert, so must du finden, daß meine obige Behauptung nicht ohne Grund war.

Der Leser.

Laß sehen, wie du dies beweisen wirst.

Ich.

Kann innere Vervollkommnung ohne wachsende Vervollkommnung unsres Verstandes und Vernunft gedacht werden?

Der Leser.

Unmöglich. Wir erhalten dadurch mehrere richtigere und deutlichere Begriffe.

Ich.

Ich.

Es vermindern sich also mit ihr die Schranken unsrer höhern Kräfte, wir werden weniger Unvollkommenheit an uns gewahr, die Wirksamkeit unsers Geistes wird vermehrt, und folglich die erste und reichste Quelle unsres Misvergnügens vermindert.

Der Leser.

Es sollte so seyn: aber werden wir nicht einer Menge der grösten Gelehrten gewahr, die mit aller Wissenschaft nicht weniger misvergnügt sind?

Ich.

Hier ist die Rede nicht von einem theoretischen, sondern von einem praktischen Verstand, der die Verhältnisse der Dinge, unter denen er lebt, ihre Beziehungen und Verhältnisse mit und untereinander, ihre Bestimmung und Zwecke, und die Unterordnung dieser Zwecke, den Zusammenhang und die Folgen der Dinge kennt. Diese Kenntniß allein sezt ihn in den Stand, alles gehörig zu beurtheilen, und eine Menge von Gegenstän-

den zu übersehen, und Harmonie und Uebereinstimmung überall zu finden. Diese Kenntniß kann jeder haben, der Augen hat, um zu beobachten, der sich überzeugen kann, daß alles in der Natur einen Grund und einen Zweck habe. Diese Kenntniß von den Gründen und Zwecken aller Dinge kann er beständig erweitern, und mit ihr wird sich sein Vergnügen vermehren; denn er muß schliessen aus der Menge der Gegenstände, die er kennen kann, aus der Leichtigkeit, mit welcher er sie erkennen kann, daß er an Erkenntnißkraft in dem Maas zugenommen habe, als er dieses vermag. Diese Kenntniß ist keine Wissenschaft, oder Gelehrsamkeit, sie heißt gesunder Menschenverstand, Weisheit, um ihrentwillen sind alle Wissenschaften, und sie haben nur einen Werth, in so fern sie diese befördern. — Nun laß uns weiter gehen. Der Verstand, der sich von den wahren Naturverhältnissen auf diese Art so anschaulich überzeugt von ihrem Zusammenhang, Ursachen, Folgen, Zwecken und Unterordnung dieser Zwecke, dieser muß auch finden, daß alle Dinge gut sind, insofern sie ihren Zweck befördern, daß sie alle

auf einen allgemeinen gemeinschäftlichen Zweck würken und in dieser Rüksicht abermal gut sind. Sie können ihm nun nicht mehr so widrig und häßlich erscheinen, wenn er findet, daß alles zu seinem Guten abzwecke, so muß er sie vielmehr lieb gewinnen; die äusseren Gegenstände werden also mit seiner wachsenden Kenntniß immer mehr an Häßlichkeit und Difformität verlieren, und also wird sich auch die zweite Quelle seines Misvergnügens vermindern, sein Willen wird geordneter seyn, seine Bewegungsgründe vernünftiger, und er wird also dadurch abermal einen Zuwachs an innerer Vollkommenheit erhalten, weil das Wille seiner höhern innern Kräfte ist, der sich ganz nach seinem Erkenntnißvermögen richtet. Kannst du dies laugnen?

Der Leser.

Wenn das Spiel der Leidenschaften und Einbildungskraft nicht wäre?

Ich.

Die Macht dieser vermindert sich in dem Maas, als der Verstand ausgebildet ist. Wo deutliche

deutliche Vorstellungen herrschen, vermögen diese sehr wenig. — Nun laß uns zur dritten angegebenen Quelle des Misvergnügens schreiten. Ein so ausgebildeter Verstand, der sich von der Güte und Allgemeinheit eines Zusammenhangs in der Welt durch seine Erfahrungen überzeugt, der wird auch immer mehr einsehen, was ein solcher Zusammenhang mit sich bringt, was in solchem möglich oder unmöglich ist, sein Wille wird sich darnach richten und ordnen, nichts zu begehren, was unmöglich ist, nichts zu wollen, was nicht die Einrichtung der Natur und der Wille Gottes mit sich bringt, er wird in Fällen, wo ihm dieser Zusammenhang weniger einleuchtet, ihn kraft der Analogie nicht weniger vermuthen, und auf die Vorsicht vertrauen, die alles zu seinem Besten geordnet hat: seine Wünsche werden also immermehr in Erfüllung gehen, und sein Misvergnügen über unerfüllte Wünsche wird seltener werden. — Wenn nun der Verstand den Willen verbessert, wenn Thaten und Handlungen durch den Willen und Bewegungsgründe hervorgebracht werden, so werden auch alle Handlungen nicht minder vollkommen

seyn,

seyn, und das Gepräg der reinsten und lautersten Absichten an sich haben. Der Karakter eines Mannes von dieser Art muß seyn, wie Paterculus den Scipio beschreibt, qui nihil in vita nisi laudandum aut fecit, aut dixit, aut sensit. Da sein Verstand die entferntere Folgen übersieht, so werden unmittelbare Eindrüke über ihn wenig vermögen, er wird Stärke genug haben, um Misvergnügen nicht zu scheuen, und manchem Vergnügen zu entsagen. Die Furcht wird ihm fremd seyn, und die Folgen der Uebereilung, des Leichtsinns wird er weniger fühlen. Statt Freuden und sinnliche Vergnügen zu hassen, wird er von diesen nur diejenigen wählen, die unschädlicher sind. Er wird Essen, Trinken, Schlaffen, alle Freuden geniessen, die ihn an Erwerbung höherer Güter nicht hindern. Er unternimmt alles, was der sinnliche Mensch thut, aber richtiger, mit minderer Gefahr, mit grösserer Mässigung, mit mehr Vorbereitung und Geschmak. Er sorgt für seinen Körper, ohne sein Sklav zu seyn, weil er ihm zu den Verrichtungen seines Geistes unentbehrlich ist; er sucht auch Reichthümer und Macht, weil sie grösseren

Einfluß

Einfluß geben, und ihn fähiger machen, um auf andere zu würken. Aber er kränkt sich nicht über ihren Verlust, denn seine Thätigkeit wird dadurch nicht beschränkt, er würkt nun so viel er kann, er würkt auf sich selbst, und wird immer fähiger zum Genus. Seine innere Ruhe und Gleichheit verbreiten sich über seine Gebehrden, über sein äusseres Betragen. Alles, was er thut, ist schön, und hat seine eigene Art. Diese verkündet beim ersten Anblik sogar iedem Fremden das Wohlwollen seiner Seele. Es versichert ihn gegen Beleidigung und Betrug, und öfnet iedes Herz dem Mann, dessen ungeheuchelter Anstand im äussern Betragen vom innern Adel, und von der Vollkommenheit seines Geistes zeugt; seine Heiterkeit theilt sich iedem andern mit; er ist der beste Sohn, Vater, Burger und Freund, und ieder fühlt aus seinem Umgang, daß Tugend ein Gut sey, das alle Güter übertrift, wenn es sich in menschlicher Gestalt zeigt. —

Du siehst also, wie ich glaube, daß der vollkommene Geist auf keine Art das sinnliche

Ver-

Vergnügen fliehe, daß er kein Hasser der Freuden sey, welche den Erwerb höherer Güter erleichteren. Er wählt und beurtheilt sie nur richtiger. Und du glaubst, daß Vergnügen hier unten mit dieser Vollkommenheit nicht bestehen könne? Du nennst das Vergnügen entbehren, unnüze Aufforderungen machen! oder suchst du ein Vergnügen, nennst du das ein Gut, was nicht ohne Gefahr oder Verlust von dauerhaftern Gütern erworben wird?

Der Leser.

Du hast, wie mir scheint, deinen Saz vollkommen bewiesen. Aber nun sage mir auch dieses noch, welcher Mensch gelangt zu diesem Grad von Einsicht?

Ich.

Ich habe dir ia schon oben mehr als einmal eingestanden, zu dem höchsten Grad wird hier unten Niemand gelangen. Ein solcher Mensch würde in dieser Welt gar kein Uebel gewahr werden. Misvergnügen muß hier unten bleiben, sonst würde uns der Reiz mangeln, unsre Kräften

in Thätigkeit zu erhalten, es würde uns sogar unmöglich seyn, dereinst zu dieser Einsicht zu gelangen. Aber sich dieser Einsicht nähern, und das täglich mehr und mehr — das kann ieder. Jeder Grad von Annäherung ist ein eben so grosser Gewinn: Er ist würkliche Verminderung des Uebels, und Wachsthum an Vergnügen. Jeder, der diese Annäherung unterläßt, verirrt sich, und leidet in dem Maas, als er sie unterläßt.

Der Leser.

Noch immer weis ich nicht, was du oben mit einem weitern Zweck des Triebes nach sinnlichem Vergnügen wolltest.

Ich.

Diese Ungewisheit will ich dir sogleich benehmen. Mir scheint es, der Trieb nach sinnlichem Vergnügen sey den Menschen aus höheren Absichten gegeben. Es scheint, weil durch und mit der Vervollkommnung unsrer selbst dieser Trieb unter allen übrigen möglichen Arten, dieses sinnliche Vergnügen zu erhalten, am besten

und dauerhaftesten befriediget wird; daß vielmehr die Vervollkommung seiner selbst die Hauptbestimmung des Menschen sey; daß Gott mit dieser das Vergnügen als eine Folge, als eine Belohnung verbunden habe, um ihn um so sicherer zu dieser Vollkommenheit zu führen. Mir scheint es also, das Vergnügen sey nichts weiter als ein Mittel, durch welches die Vorsicht die Vervollkommnung der Menschen zu bewürken sucht, diese Vervollkommnung selbst sey vielleicht ein noch weiteres Mittel zu weitern uns unbekannten Absichten der Vorsicht, und sey als ein solches in den allgemeinen Zusammenhang der Dinge mit eingeflochten.

So scheint mir, wir suchen durch unsre Handlungen Ehre, Beifall, Macht, Ansehen, Reichthümer. Wir suchen in diesen sinnliches Vergnügen. Dieses sinnliche Vergnügen scheint

der lezte Zweck des Menschen, aber nicht der lezte Zweck der Vorsicht und der Natur. Diese hat dem Menschen den Trieb nach sinnlichem Vergnügen eingepflanzt, um ihn dadurch zum Vergnügen zu führen, um ihn dadurch mit Vergnügungen höherer Art bekannt zu machen, um ihn zu einen grössern und höhern Genus vorzubereiten, um sodann bei diesem zu verweilen. Dieser vollkommnere Mensch verlangt sodann mit der Natur, er will nach den Absichten der Vorsicht. Er will das Vergnügen nicht um des Vergnügens willen, *er will es als Folge einer Ursache, die in ihm selbst ist, die er erst gründen und herbeiführen soll: Er will es als Mittel zu grösseren Absichten der Vorsicht.* Nun hat also auch sinnliches Vergnügen seinen Werth; es darf begehrt und gesucht werden, als Mittel, nicht als Zweck. Alles Misvergnügen der Menschen führt bei genauerer Untersuchung dahin aus, daß der Leidende diesen Gesichtspunkt verfehlt, und die Unterordnung der Zwecke nicht kennt, daß er den Werth gewisser Güter unmässig erhöht,

sie um ihrer Selbst willen begehrt, und zum lezten Ziel seiner Bestrebungen gemacht hat. Alle Leiden der Menschen gründen sich also in einem irrigen Verstand, in einem falschen zu engen Gesichtspunkt: dieser hat zur Folge einen ungeordneten Willen, falsche unlautere Bewegungsgründe, durch die er ihn bestimmt, und aus einer solchen Quelle und Ursache können nur unvollkommne Handlungen hervorkommen, die Misvergnügen nach sich ziehen. Alles Leiden der Menschen gründet sich also in falschen Begriffen der Vollkommenheit, in der Vernachlässigung der wahren Vervollkommnung ihrer innern und höhern Natur. Ein neuer Beweiß, daß die Vollkommenheit des Geistes die reinste Quelle alles Vergnügens sey, daß sie daher das lezte Ziel unsrer Wünsche und Begierden seyn muß, daß sie es aber nach den Folgen unsrer Handlungen zu urtheilen noch lange nicht sey. Diese Vollkommenheit erhält auch dadurch noch einen grössern Werth, daß sie das einzige Gut ist, das keine Mitwerber ausschließt, dessen Uebermaas nicht quälend wird; daß sie von allen Menschen in

allen auch den widrigsten Umständen durch sie selbst ohne alle äusserliche Hülfe und Mitwürkung erreicht werden kann, wo sich bei allen übrigen Gütern häufige und unüberwindliche Hindernisse äussern, wo sodann ihre Nicht-Erreichung quälend wird, und mit Misvergnügen verbunden ist. Sie hat diesen Vorzug, daß sie keinem Wechsel unterworfen ist, den alle übrige Güter so häufig erfahren, daß sie die Triebfedern unsres Willens verändert, allen Gegenständen eine lachende Gestalt giebt, das Uebel vermindert, und die Freuden vervielfältiget, daß sie den Weltzweck zu den unsrigen, und uns aufgelegt macht, überall Gutes, Harmonie, Vollkommenheit, Ordnung, Vergnügen und Freude zu finden.

Und nun sage mir, welche Stimmung des Geistes ist fähiger, mehr Vergnügen zu geniessen, weniger Misvergnügen zu erfahren? — Deine Stimmung muß nach ihren Folgen zu urtheilen offenbar falsch seyn. Verwechsle sie also mit dieser, oder höre auf, über dein Schiksal zu klagen. Du leidest nunmehro aus eigener Schuld:

Du

Du kennst das Bessere, weist, was dir Linderung verschaffen könnte, und benuzest es so wenig.

Der Leser.

Das ist leichter gesagt, als gethan. Wenn das nur so leicht möglich wäre.

Ich.

So leide, bis du es vermagst. Deine Leiden müssen noch lange nicht so dringend seyn, als du glaubst. Sie würden dich nöthigen dich hinter dieser Schuzwehre zu flüchten. Aber deine Uebel sind dir lieb. Sag entgegen, was du willst, sie sind dir lieber, als deine gänzliche Genesung: sie reizen dich zu schwach. Deine Sinnlichkeit und Trägheit sind eines stärkeren Sporns und Antriebs benöthiget. Bitte die Vorsicht, daß sie dich zu deinem Besten in noch empfindlichere Lagen verseze. Du würdest diese Grundsäze wahrer finden, sie in Ausübung bringen, und in Thaten zeigen, wenn nicht deiner Sinnlichkeit eine Hinterthüre offen stünde, wodurch sie auf eine kleine Zeit entwischen kann, um sich zu erholen: wenn dein Bedürfnis nach

Linderung sodann dringender, und nur durch diese einzige Mittel zu befriedigen wäre.

Der Leser.

Himmel! ich soll noch elender werden, als ich würklich bin! bin ich das nicht beinah mehr als ich ertragen kann?

Ich.

Merke dir diese Worte, und laß uns hier still stehen, denn es wird schon spät, und der Stoff, den du mir so eben giebst, erfordert eine vollständigere Behandlung. Die Wahrheit dieses deines Vorgebens zu untersuchen soll der Gegenstand unsrer künftigen Unterredung seyn.

Ende des zweiten Gesprächs.

Weishaupt, Adam, 1748-1830

Apologie des Misvergnügens und Uebels

Bd.: Zweites Gespräch

Frankfurt und Leipzig 1787

Ph.sp. 929-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11348972-8
VD18 80035698